

Vergißmeinnicht
1916

9 (1916)

Vergizmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhiratlischer Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

34. Jahrgang.
Nr. 9.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mf. 1.50,
direkt franko zu-
gefandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen,
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergizmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlfakte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Schwarze Baukünstler.

Köln a. Rh.
September 1916.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergizmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergizmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Du Hilfe der Christen!

Maria, der Christen Helferin,
Im Streite gewappnete Führerin,
Du Heer in Waffen, der Schwachen Hirt,
Im Sturm der Zeiten der sichere Port —
Maria, im tobenden Weltenbrand
Hilf deinem Volke, schütz' unser Land!

O sieh, vom Blute ist rot die Trift,
Der Hölle Abgrund verprägt sein Gifft;
Rings wälzen Lüge und Hass und Neid
Die Scharen heran zum wilden Streit;
Sie schwingen das Schwert und sie heben den Brand
Und strecken nach Raub die gierige Hand.

O Hilfe der Christen, sieh unjre Not,
Und stille die Stürme durch dein Gebot!
Dein Fuß, der einst die Schlange zertrat,
Bertrete des Hasses, der Lüge Saat!
O zieh uns voran in der schweren Schlacht,
Bald, bald laß uns sehn' deiner Hilfe Macht!

In schwerster Stunde dich rufen wir —
Maria, die Hilfe steht all bei dir!
Ob rings auch droht der Vernichtung Grau'n —
All unsere Herzen auf dich vertrau'n.
So stark deine Hand, so gütig dein Sinn,
Maria, der Christen Helferin!

Nie traf deine Kinder größeres Leid,
Nie war die Hilfe der Menschen so weit . . .
Du kannst uns helfen, du willst es auch —
Auf dich zu trauen, ist Christenbrauch!
Wie du geholfen zu jeder Zeit,
So hilf auch heute der Christenheit;

O hilf uns, Mutter, zu dieser Stund',
Sonst reißen die Wogen dein Reich zugrund!
Hilf Christi Kirche, hilf Österreichs Haus,
Hilf deinen Kindern im Stürzebraus,
Schenk' uns den Frieden nach blutigem Krieg,
O Hilfe der Christen, sei unser Sieg!

Franz Eichert.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Rings um die Kirche befindet sich der mit einer Mauer umgebene ~~und~~ als gemeinsame Begräbnisstätte verwendete Kirchhof. Neben der Kirche, doch mit ihr verbunden, ist ein Gemach, worin der Messwein und die Hostienküchen zubereitet werden, was nur durch geweihte Hände geschehen darf. Hier findet sich ein Dreischlegel, eine irdene Platte zum Teigkneten, ein Backofen und eine Weinpresse. Die Hostienküchen, die meist eine ganz respektable Größe besitzen, weil sie für die Kommunion der ganzen Gemeinde ausreichen müssen (jeder nimmt sich seinen Bissen selbst), müssen aus ganz reinem, weißem Mehl zubereitet werden, und zum Weinpressen nehmen sie nur Trauben, die schon zu Rosinen eingetrocknet sind.

An den höchsten Festtagen, nämlich an Weihnachten, Ostern und Mariä-Himmelfahrt, tragen sie die Hostienbrote mit großer Feierlichkeit zuerst durch die um die ganze Kirche herumlaufende bedeckte Halle, an den übrigen Tagen aber unmittelbar in die Kirche. Der Messe lesende Priester hat statt unserer Messgewänder nur eine Stola an, die aber nach Art eines Palliums geformt ist; sie hat nämlich in der Mitte eine Öffnung, durch die der Kopf gesteckt wird, und hängt vorne und rückwärts bis auf die Füße herab. Niemand darf die Kirche mit Schuhen betreten; hat doch der Herr zu Moses gefragt: „Löse die Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehst, ist heilig.“ (2. Mos. 3, 5.) Wie überhaupt die christlichen Abessinier in ihren religiösen Anschauungen und Gebräuchen vieles haben, das stark an das Judentum erinnert.

Am Samstag vor Christi-Himmelfahrt halten sie eine Bitprozession um die Felder. Einer der Mönche, angezett mit einem feinen, seidenen Gewand, holt den früher erwähnten Altarstein, hält ihn rings in Seidenstoffe ein und trägt ihn sodann auf dem Kopf, in großem Ernst allein über den voranschreitend, die in langer Prozession folgen. Sie haben Kreuze, Rauchfässer und Schellen, singen aus Büchern und sprengen rechts und links Weihwasser. So geht es durch die Raine der mit Hirse be-

stellten Felder, um den Segen des Himmels darauf herabzuflehen, ähnlich wie wir es an den Bitttagen tun. Namentlich beten sie, daß der Herr die so schädlichen Raupen und Erdwürmer von den Feldfrüchten fernhalten möge. Ich habe mich an dieser Prozession sehr erbaut.

Ich selbst las während meines Aufenthaltes im Kloster St. Michael täglich in der bedeckten Vorhalle die hl. Messe nach römischem Ritus. Sie gefiel den schwarzen Mönchen, die sich gewöhnlich dabei einsanden, im allgemeinen recht gut, mir konnten sie es gar nicht verstehen, daß ich es wagte, die Kirche mit Schuhen zu betreten. Noch mehr Anstoß nahmen sie, wenn einer von uns Europäern sich erdreistete, in der Kirche auszuspucken. Ferner gefiel es ihnen nicht, daß bei uns nur ein Priester am Altare stand — bei ihnen waren es immer vier oder fünf, die gemeinsam amtierten, — und daß wir bei der stillen Messe keine Rauchfässer verwendeten. Um letzterem Nebelstande abzuholzen, waren immer ein paar von ihnen mit qualmenden Rauchfässern da und inzensierten Priester und Altar während der ganzen hl. Messe.

Mit Beginn der Fasten erlaubten sie uns nicht mehr das hl. Messopfer darzubringen. Sie selbst nämlich blieben während dieser Zeit den ganzen Tag hindurch nüchtern und leser daher die Messe erst am Abend, d. h. nach Sonnenuntergang. Daß wir uns dieser Sitte nicht fügen wollten mit der Erklärung, es sei uns bloß erlaubt, am Vormittag zu feiern, wunderte sie sehr. Sie meinten, unser Verbot besthehe ganz zu Unrecht, habe doch Christus der Herr selbst mit den Aposteln das hl. Abendmahl zu später Stunde wie sie gefeiert.

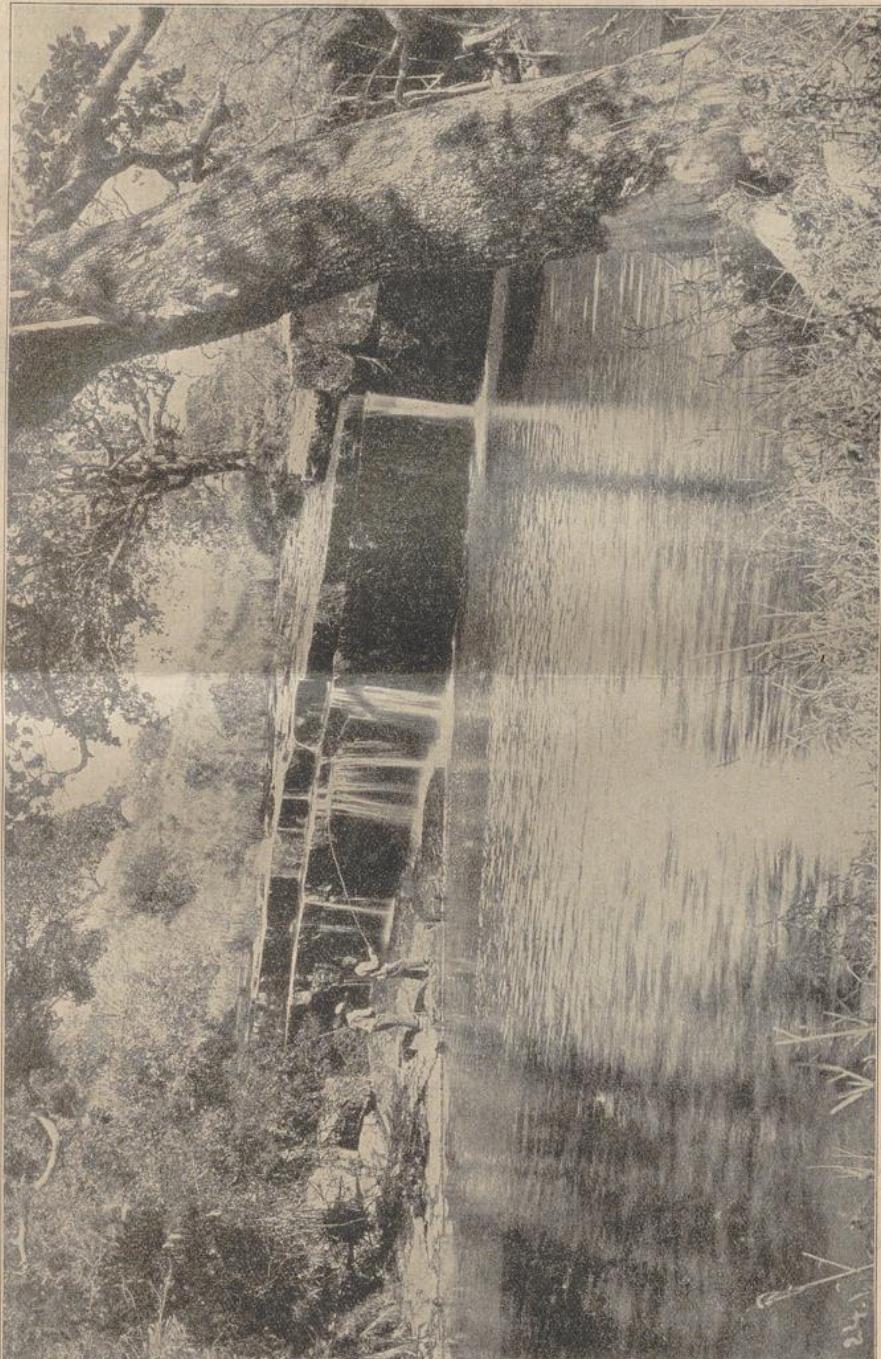
Die Orientalen sind starke Fäster; da kann ein Abendländer nur schwer mittun. Die abessinischen Priester und Mönche haben eigentlich das ganze Jahr hindurch Fasten; sie fasten nämlich vom Dreifaltigkeitssonntag bis Weihnachten, und von Maria-Lichtmess bis zur sechsten Woche vor Ostern. Ausgenommen jedoch sind die Samstage und Sonntage. Die Fasten vor Ostern und während des Advents muß jeder abessinische Christ aufs strengste halten, nicht nur die Erwachsenen und Gejudeten, sondern auch die Kranken, Kinder und Greise.

Die Nahrung dieser schwarzen Mönche ist sehr einfach und dürftig; sie besteht aus Gerstenbrot oder einem Backwerk aus Hirse, von ihnen Taff genannt, und aus grünem Kohl, den sie ohne Fett und Salz essen. Die Mahlzeit wird gemeinsam in einem großen Refektorium eingenommen; jeder Mönch erhält dabei drei der genannten Brötchen, die nicht größer sind als eine Pomerange (Novizen erhalten nur die Hälfte); dazu kommt dann noch für je drei ein Napf mit Kohl. Ich habe mich oft gewundert, wie ein Mensch mit so geringem Speisemaß leben könne. Sie aber sind zufrieden, und selbst die Vorsteher der Klöster und hochbetagte Greise begnügen sich mit dieser Kost.

Von St. Michael aus besuchte ich häufig das etwa drei Meilen davon entfernte Kloster Bisan. Es liegt am Rande eines sehr hohen Felsens, von wo man in eine tiefe, finstere Schlucht, wie in die Hölle hinabsieht; auch von der anderen Seite her ist der Zugang sehr beschwerlich. Alle Klostergebäude liegen innerhalb einer starken Klausurmauer, und der Eingang ist nur durch zwei sorgfältig bewachte Tore möglich.

Das Kloster hat eine prachtvolle, aus drei Schiffen bestehende und von zwei bedeckten Hälften umgebene Kirche, worin man viele Abbildungen der Patriarchen und zwölf Apostel, sowie des hl. Georg, des christlichen Ritters, wahrnimmt. Ich sah auch einen großen, zu Uras gewirkten Teppich mit lateinischen Ueberschriften bei den Figuren, konnte aber nicht erfahren, wie dieses Kunstwerk nach dem Landes des Priesters Johannes kam.

Auch sind in dieser Klosterkirche noch viele andere alte Bilder vorhanden; sie werden aber nicht, wie bei uns, zum Schmucke der Wände und Altäre gebraucht, sondern liegen zumeist mit vielen alten Büchern in einer Art



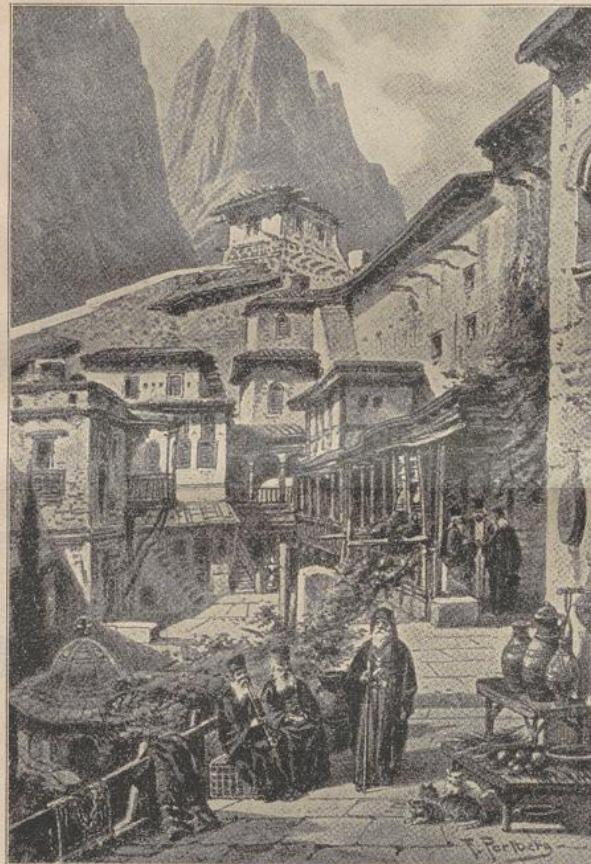
Beim Sischen am Umblattjane-Wasserfall.

Sakristei; nur zuweilen, an hohen Festtagen, kommen sie zum Vorschein.

Zum Hauptkloster Bisan gehören noch sechs andere Klöster, die in einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen im Gebirge zerstreut liegen; desgleichen große Vogteien,

von denen ich auch einmal eine besuchte. Sie ist fünf Tagreisen entfernt und heißt Bisan; eine andere Adde-theste benannt, ist fünfzehn Tagreisen von Bisan entfernt, liegt im Königreiche Tigremahon und soll an Größe einem Fürstentume gleichen. Die Abgaben werden größtenteils in Bieh und Getreide entrichtet.

Man hatte mir gesagt, daß zu diesem Kloster 3000 Mönche gehörten, ich konnte aber, so oft ich bei ihren feierlichen Aufzügen zugegen war, kaum 300 zählen. Später aber, als ich mit den Mönchen vertrauter wurde, vernahm ich, im Mutterkloster Bisan befänden sich nur die alten und körperlich schwachen Mitglieder, deren



Innenhof des Katharinenklosters am Berge Sinai.

Hauptaufgabe es sei, den Gottesdienst zu halten und verlassene krüppelhafte Kinder zu erziehen; die übrigen aber lebten draußen, in den Höfen, Fleden und Dörfern zerstreut, wo sie sich durch Feldarbeit und Ausübung verschiedener Handwerke ernährten. Weder ein Weib, noch ein weibliches Tier darf in das Kloster eingelassen werden; ich bemerkte auch in demselben kein anderes Tier, als einen Hahn, der dazu die Morgenstunde anzukündigen hatte. Den Mönchen ist durch ihre Regel der Genuss von Wein und Fleischspeisen untersagt, was sie auch getreulich halten, solange sie unter sich sind; kam aber einer allein zu uns, so nahm er kein Bedenken, beides zu genießen.

Im Kloster Bisan ist auch der Abt Philippus begraben, der ein Mann von außerordentlicher Heiligkeit gewesen sein soll. Sein Ansehen beim ganzen Volk war

schon zu seinen Lebzeiten groß. Als z. B. der damals regierende König die Feier des Sabbaths verbieten wollte, begab sich Abt Philippus mit seinen Mönchen und vielen Büchern zu ihm und bewies ihm, daß Gott befohlen habe, den Sabbath zu heiligen und jeden Sabbathänder zu steinigen. Der König erschrak und nahm seinen Befehl zurück. Man verehrt deshalb in Abesfinien diesen Philippus als einen Heiligen und feiert zu seiner Ehre im Monat Juli ein großes Fest, von den Eingeborenen „Taskar“ oder Gedächtnis des hl. Philippus genannt. Auch jetzt noch neigen die Abessiner, Mönche sowohl wie Laien, was die Feier des Sabbaths betrifft, stark zum Judentum hin. Ich selbst habe mehr als einmal gesehen, daß sie schon am Freitag ihr Brot bereiteten und den Kohl kochten, um am Sabbath kein Feuer anmachen zu müssen, während sie am Sonntag diese und andere Arbeiten ohne Scheu verrichten.

Eine besondere Arbeitsliebe konnte ich bei ihnen nicht finden. Die zum Kloster gehörenden Felder sind sehr schlecht angebaut, obgleich der Boden recht gut und fruchtbar ist und bei entsprechender Bearbeitung einen ganz andern Ertrag liefern würde. Auch könnte man füglich etwas besseres anbauen als bloß Hirse, womit sie sich gegenwärtig begnügen. Doch um nicht ungerecht zu werden, muß ich beifügen, daß dort dem Ackerbau ein großes Hindernis im Wege steht durch die wilden Tiere, die Nächts in großer Menge umherstreifen und die Saat zerstören, ohne daß die Wächter es hindern können. Diese haben der Sicherheit wegen ihre Hütten auf hohen Bäumen angebracht.

In den Tälern rings ums Kloster, wo sich herrliche Weiden befinden, hält man große Herden von Kindern und Kühen, die von unglaublichen Arabern unter der Oberaufsicht eines Christen gehütet werden. Vierzig bis fünfzig dieser Hirten leben samt ihren Weibern und Kindern zusammen und nähren sich von der Milch der Kühe und der daraus bereiteten Butter; denn einen andern Lohn bekommen sie nicht. Auf ihre Ehrlichkeit ist wenig Verlaß, wie wir uns wiederholt überzeugt haben, so oft wir gezwungen waren, unser Nachtlager bei ihnen zu nehmen; sie boten uns nämlich zu einem sehr geringen Preis Kühle in beliebiger Auswahl an, obschon die Tiere ihnen gar nicht gehören. Auch gelten sie allgemein als Diebe und Mörder. Selbst die Eigentümer dieser Herden, meist Edelleute aus der Provinz des Baharnagash, wagen sich nur mit großer Vorsicht und bis an die Zahne bewaffnet unter sie.

Aus dem genannten Grunde befassen sich die Mönche nur wenig mit Viehzucht; ein anderer Grund ist der, daß ihnen nur kurze Zeit das Jahr hindurch der Fleischgenuss erlaubt ist. Somit decken sie mit den Tieren, die sie als Abgabe erhalten, ihren Bedarf und können außerdem auch noch die Armen mit frommen Spenden bedenken, was namentlich bei gewissen feierlichen Anlässen und an dem oben erwähnten Gedächtnistage des Abtes Philippus der Fall ist.

Uns selbst versahen sie, solange wir bei ihnen verweilten, reichlich mit Fleisch und hielten uns überhaupt gut. Trotzdem verbargen sie unter dieser Freigebigkeit und auffallenden Freundschaft eine geheime Hinterlist und waren fortwährend auf Mittel bedacht, unsere

Weiterreise an den Hof des Königs zu verhindern. Wir schickten daher selber Boten an den Baharnagach (Statthalter der Provinz). Diese kamen am 4. Juni mit einem Bevollmächtigten zurück, der uns alsbald die zur Fortbringung unseres Gepäckes nötigen Saumtiere herbeischaffte. Allein nun erregten die schwarzen Mönche unter den zur Bedienung dieser Tiere gemieteten Knechten eine Neuferei, die nur mit Mühe und durch Hinweis auf den drohenden Befehl des Baharnagach unterdrückt werden konnte. So kam es, daß wir erst am 15. Juni 1520 aufbrechen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Pilgerfahrt ins hl. Land.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.

Im Aegyptenlande. Rückkehr über Rom.
Donnerstag, den 11. April 1912, morgens um 7 Uhr waren wir wieder in Port-Said. Wir stiegen aus,

noch heute von der uralten Kultur und Größe des Aegyptierlandes. Die berühmten Pyramiden von Gize mit der mächtigen Sphingfigur, und der 20 Meter hohe Obelisk von Heliopolis mit der uralten Hieroglyphenschrift, alle in der Nähe von Kairo, führen uns zurück in die große Zeit der Pharaonen, der alten Könige von Aegypten. Vor diesen steinernen Zeugen einstiger Größe ist gewiß auch der ägyptische Joseph gestanden, als er über ganz Aegypten gesetzt war. Auf der Nilinsel in Kairo steht ein alter, unbewohnter Palast. Dort soll einst die Tochter des Pharaos Moses aus dem Wasser gezogen und unterrichtet haben. Die Leute der Stadt schöpfen gerade Trinkwasser aus dem schmutzigen Nil, als wir hinüberfahren wollten. Dabei machte unser schlauer Dragoman die Bemerkung, die Leute seien hierzulande nicht so heikel, zudem sei es praktisch und man erspare sich dadurch ein Abführmittel. —

Verschiedene christliche Denkmäler erinnerten uns an den Aufenthalt der hl. Familie in Aegypten. So steht



Der Berg Sinai.

am auch noch das schöne Aegyptierland mit seinem wasserreichen und lebenspendenden Nil zu besuchen. Deshalb fuhr ein Teil von uns Pilgern mit der Eisenbahn nach der Haupt- und Residenzstadt des Landes, nach Kairo. Dadurch kamen wir 231 Kilometer in das Innere Aegyptens.

Kairo, am Nilfluß gelegen, ist eine Großstadt von beinahe einer Million Einwohner. Alle Nationen und Menschenrassen finden sich da zusammen. Es herrscht ein Weltverkehr und Welthandel. Großartige Geschäftshäuser, Villen und Hotels, nach europäischem Muster gebaut, geben Zeugnis davon. Einen herrlichen Ausblick über das weite Häusermeer genossen wir von der Citadelle aus, einem großartigen Schlosse, neben dem die berühmte Alabastermoschee mit ihren großen, blaukantigen Türmen steht. Ueberhaupt ist Kairo reich an herrlichen Moscheen, was ihr das Gepräge einer mohammedanischen Stadt verleiht.

Wir waren im großen Hotel „Palace Eden“ eingekwartiert, wo wir fünf Tage verweilten, um wenigstens die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgebung zu besichtigen. Großartige Denkmäler zeugen

d. B. in Alt-Kairo, im Süden der Stadt, eine alte koptische Kirche, in der uns die Stelle gezeigt wurde, wo Maria mit dem göttlichen Kind und dem hl. Joseph geweilt und geruht haben soll. Draußen bei Heliopolis, der alten, jetzt gänzlich verschwundenen Kultur- und Sonnenstadt Aegyptens, steht ein alter Sycamorenbaum, der im Jahre 1670 an Stelle des Baumes gepflanzt wurde, unter dessen Schatten die hl. Familie geruht hat. Darum wird dieser Baum heute noch Marienbaum und der daneben befindliche Brunnen mit seinem frischen, klaren Wasser, Marienbrunnen genannt. Diesen denkwürdigen Platz wählten die Jesuiten, als sie aus Frankreich vertrieben wurden, und bauten dort im Jahre 1904 zu Ehren der hl. Familie eine schöne Kapelle mit der Aufschrift über dem Portal: „Sanctae Familiae in Aegypto exsuli, der hl. Familie, die in Aegypten in Verbannung lebte.“ Also ein Denkmal von Verbannten für Verbannte! So ist das Andenken an Maria und die hl. Familie auch in Aegypten verewigt. —

Sehr interessant sind auch die Funde, die durch Ausgrabungen im alten Memphis und in Sakkara zu Tage gefördert wurden. Sie sind im großen Museum zu Kairo

zur allgemeinen Besichtigung aufgestellt. Beim Besuch interessierten uns vor allem die zahlreichen Menschen- und Tiermumien, die dort in Glasschränken zu sehen sind. Es sind das einbalsamierte Leichname von Menschen und Tieren, die sich seit Jahrtausenden unversehrt erhalten haben. Ich gestehe, es beschleicht einen ein ganz eigenständliches Gefühl, wenn man so einen alten Pharao in seiner ganzen Körpergestalt vor sich sieht, wie z. B. Ramses I. oder II., die einst große Herrscher des Landes waren.

Am letzten Tage besichtigten wir die Fundstätten selber. Um 9 Uhr verließen wir Kairo und fuhren nun zunächst mit der Eisenbahn durch herrliche Palmenhaine; auf der letzten Strecke von einerhalb Stunden aber mußten wir einen Eselsritt wagen. Auf eine andere Weise konnten wir die Sandwüste von Saffara nicht erreichen. In der früheren Hauptstadt Memphis, die

fnechte dem abgematteten und schweißtriefenden Eselsritter von Zeit zu Zeit Worte zurufen, wie: „Großer Baron! Große Bismarck! Gute Mann!“ und zuletzt: „Gute Esel!“, wobei sie aber vorsichtiger Weise auf ihren Esel deuteten. Diese deutsch-arabischen Lobeserhebungen wollten natürlich nur das eine bezwecken, daß der „große Baron“ usw. nachher auch einen „großen Bäcker“ spendiere.

Nachmittags um 5 Uhr waren wir wieder zu Hause, wo wir uns allmählich für die Abfahrt am nächsten Tag richteten. Bevor wir aber andern Tags abfahren, gingen wir nochmals in die Franziskanerkirche, um dort den letzten Morgengottesdienst zu halten. Hier muß ich noch ein kleines Erlebnis nachtragen:

Als ich nämlich am ersten Abend unseres Hierseins mit einem arabischen Dolmetscher diese Kirche aufsuchte, begegnete uns auf dem Weg eine Schwester vom guten Hirten.

Mein Dragoman redete sie an, und nun stellte sich heraus, daß sie eine Deutsche sei, aus Aachen gebürtig. Welch kindliche Freude hatte sie nun aber, als ich ihr sagte, daß sie bei uns drei Pilger aus Aachen befänden! Schon lange hatte sie nichts mehr von ihrer Heimat gehört, geschweige denn einen Aachener gesehen. Sie war vor vielen Jahren in Frankreich bei den Schwestern vom guten Hirten eingetreten, und wurde von da nach Kairo geschickt, um sich mit ihren Mitschwestern dem Unterricht und der Erziehung der weiblichen Jugend zu widmen. Es ist darum wohl begreiflich, daß diese Schwester eine großes Freude hatte, als sie ganz unerwartet hörte, daß Landsleute in der Stadt seien. Letztere versäumte natürlich nicht, ihre ehrwürdige Landsmannin bei der ersten Gelegenheit zu besuchen und ihr recht viel aus der lieben Heimat zu erzählen.

So gibt es im menschlichen Leben manchmal ein Zusammentreffen von Bekannten und Landsleuten an einem Orte und zu einer Zeit, wo man am wenigsten daran denkt. Wer wollte das Zufall nennen? Müßten wir da nicht vielmehr ausrufen: „O wunderbare Führung Gottes!“ — Die Schwestern in Kairo standen gerade vor einem kostspieligen Neubau. Vielleicht hat ihnen damals der liebe Gott zugleich den gesuchten Helfer in der Not in einem der reichen Aachener Pilger geschickt. Wir würden es den guten Schwestern, die wegen der Baukosten so in Sorge waren, von Herzen gönnen.

Von Kairo fuhren wir durch die fruchtbare Ebene Ober-Aegyptens zurück nach Alexandrien. Die großen Gerstenfelder waren zum Teil schon reif. In Alexandrien wartete auf uns das Schiff mit den Pilgern, welche die Tour nach Kairo nicht mitgemacht hatten. Am 16. April, nachmittags 2 Uhr, fuhr unser Schiff ab, nachdem sein



Die Pyramiden bei Kairo

Tischotel, Berlin 68.

ebenfalls verschwunden ist, wurde u. a. gerade ein großer Sphinx ausgegraben.

In Saffara besichtigten wir die Pyramiden, die uralten Königsgräber, und darauf die großen Grabstätten der hl. Apistiere, welche die Aegypter als Göttheiten verehrten und bei ihrem Tode wie Könige einbalsamierten und begruben. In Sarkophagen aus Granitsteinen wurden sie in besonderen Grabstätten beigesetzt. Die unterirdische Grabstätte von Saffara ist über 300 Meter lang und enthält etwa 12 bis 14 mächtige Sarkophage. Gerne verließen wir diese heidnische Stätte des Götzendienstes wieder.

Nachdem wir im „Wüstenhotel“ das Mittagsmahl eingenommen hatten, bestiegen wir unsere Esel wieder, um zur Eisenbahnstation zurückzukommen. Die Sonne brannte glühendheiß auf den Wüstenland herab. Die störrischen und eigenwilligen Esel mußten immer wieder angetrieben werden. Das bevorzugten junge, arabische Burschen, von denen jeder einen Esel zu treiben hatte. Dabei machte es viel Spaß, wenn diese schlauen Esels-

Innern zuvor mit einem der Hauptzeugnisse angefüllt worden war, nämlich mit vielen Hunderten von Zwiebeläckern, die zeitweise ein „köstliches Aroma“ verbreiteten.

Nach 2½ Tagen landeten wir in Patras, der drittgrößten Stadt Griechenlands, wo der hl. Apostel Andreas des Märtyrertodes gestorben ist. Darauf fuhren wir längere Zeit hart an der Küste Griechenlands dahin, so daß die griechischen Inseln Ithaka und Kephalonien links blieben. Am anderen Tag kamen wir wieder nach Brindisi, der bekannten italienischen Hafenstadt. Es war Samstag, der 20. April 1912, morgens 5 Uhr. Damit hatte unsere Seefahrt mit ihren Leiden und Freuden ihr Ende erreicht. Von hier aus sollte der Weg in die Heimat nur mehr per Eisenbahn zurückgelegt werden.

Am 11. Uhr mittags begann eine ununterbrochene zwanzigstündige Fahrt. Um die Mitternacht stunden passierten wir Neapel, so daß wir von der schönen Stadt

Doch nicht der Freyler erfreut sich solchen übernatürlichen Schutzes, sondern bloß der Gute, der Gesetstreue, der gewissenhaft alle Ueberlieferungen der Väter hält. Er hält sie, desgleichen alle seine Frauen, deren er eine beträchtliche Anzahl hat. Keine darf es wagen, mitten zwischen den einzelnen Hütten über den freien Platz zu gehen, sondern muß sich stets bescheiden auf der Seite, gegen die Umzäunung zu, halten. Doch gilt dieses Geetz nur für die jüngeren, neuverheirateten Frauen, solange eine noch nicht zwei Kinder hat. Hat sie ihren Gatten mit einem zweiten Sprößling beschenkt, so hört diese lädtige Bechränkung auf. Andere Verbote dagegen bleiben in Kraft. So darf z. B. in der Hütte des Großweibes keine der jüngeren es wagen, mit lauter Stimme zu reden oder auf Befragen eine Antwort zu geben. Warum nicht? Aus Respekt vor dem Großweib? Keineswegs, sondern aus Ehrfurcht vor den dort hausenden



Der Marienbaum bei Heliopolis in Ägypten.

am Meere nichts sahen als Nacht und Nebel. Sonntag, den 21. April, morgens 7¾ Uhr, waren wir in Rom, der Hauptstadt Italiens und der katholischen Christenheit.

(Schluß folgt.)

Kaffrischer Übergläub.

Von Schwester M. Amata, C. P. S.

Missionsstation Citeaux. — In der Nähe unserer Station wohnt ein gewisser Umlulen Madhla, ein Strohheide. Wenn irgend einer mit peinlicher Treue und Gewissenhaftigkeit an den altüberlieferten Sitten und Gebräuchen der Väter festhält, so ist es Umlulen. Hier nun einige Beispiele:

Allabendlich bespringt er die einzelnen Strohhütten seines Kraales mit einer geheimnisvollen Flüssigkeit, die ihm ein berühmter Kafferndoctor um teures Geld zubereitet hat. Diese „Medizin“ schützt den Kraal und seine Bewohner gegen die schädlichen Einschlüsse übergesinnter Zauberer und der von ihnen gerufenen bösen Geister. Zur Frühlingszeit, wenn die ersten Gewitter aufzucken, kommt eine eigens präparierte Medizin an die Reihe; sie schützt gegen Blitz und Ungewitter.

Geister. Aus demselben Grunde ist es verboten, dort aufrecht zu stehen. Kommt ein Fremder und bleibt er zufälligerweise stehen, so wird ihm sofort bedeutet, daß in dieser Hütte ja eine Haltung nicht geduldet werden könnte.

Hat jemand an der Feuerstelle Holz zurecht gelegt und angezündet, so ist es ihm nachher nicht mehr erlaubt, ein Stückchen Holz so ohne weiteres auf die andere Seite zu legen, damit es besser brenne, sondern er muß vorher kräftig darauf stampfen. Unterläßt er das, so ist das eine grobe Respektlosigkeit gegen die Geister der Vorfahren, die hier zugegen sind, und die so was nie ungestraft dulden werden.

Besondere Ehrfurcht geziemt auch der Zibaya, dem Vieh kraal. Keine Frau darf sich dort blicken lassen, selbst wenn sie schon drei und vier Kinder hätte. Dem Großweib allein steht der Zutritt offen, was als ganz besondere Auszeichnung angesehen wird. Braucht ein anderes Weib Ruhdünger, um den Boden ihrer Wohnstätte frisch zu streichen, oder sonst etwas, was allein in der Zibaya zu finden ist, so muß sie ein Kind dorthin schicken, das Gewünschte zu holen.

Vor zwei Jahren starb Dobokane, der Vater Umlulen. Natürlich wurde er streng nach altheidnischem

Kaffernritus begraben, und die Begräbnisstätte ward hoch in Ehren gehalten. Niemand durfte in ihrer Nähe laut reden, noch viel weniger durften sich dort zwei Personen begegnen. Kamen zufällig Leute aus zwei verschiedenen Richtungen einander entgegen, so wichen sie eilist vom Wege ab, um ja nicht an der Grabstätte Dobokanes zusammenzutreffen. Streng verpönt war es auch, vom Grabe irgend etwas wegzunehmen, wäre es auch nur ein harmloser Grasbüschel gewesen. Hätte es einer dennoch getan oder gar gewagt, das Gras zu verbrennen, so hätte er als Sühne eine Ziege hergeben müssen, und im Weigerungsfalle hätte der Häuptling eine zweite Ziege, und zwar eine von schweißer Farbe, verlangt.

Inzwischen nahte der Jahrestag des Hinscheidens Dobokanes. Er brachte für Umfuleni eine neue Pflicht. Es galt, den Geist des geliebten Vaters in den heimatlichen Kraal zurückzurufen, damit er dort als freundlicher Schutzpatron weile und alles mit seinem Segen erfülle. Nach der festen Überzeugung des heidnischen Kaffern verwandelt sich nämlich das Rückgrat eines verstorbenen Kraalbesitzers in eine Schlange, und in diese Schlange hinein fährt sein Geist. Glücklich nun, wenn es gelingt, so eine Schlange in einen Kraal hineinzulocken. Das kann natürlich nur durch viele geheimnisvolle Zeremonien geschehen. Umfuleni ging nach alterprobter Weise folgendermaßen zu Werke:

Er suchte im hintersten Winkel seiner Hütte einen gut versteckten Speer, der nur für eine hl. Opferhandlung gebraucht werden durfte, ging damit zu seiner Herde, suchte hier den größten und stettesten Ochsen aus, pries laut die Tugenden und Heldentaten Dobokanes, seines verstorbenen Vaters und versetzte sodann dem Tier den Todesstoß. Schnell wie der Wind trieb er die von Blut triefende Spitze des Speeres in einen Maiskolben und verbarg das Ganze wieder in seiner Hütte. Der Speer darf vom Blute des Opfertieres erst gereinigt werden, wenn von jenem kein Stückchen Fleisch und kein Knochen mehr übrig ist. Die Knochen des Tieres müssen nämlich verbrannt werden; streng verpönt ist es, den Knochen eines Opfertieres zu brechen oder gar zu profanen Zwecken zu verwenden.

Beim Zerlegen des Tieres schneidet der Opfernde zuerst einen Streifen Fleisch aus, von den Kaffern insonyama genannt, desgleichen alles Fleisch oberhalb der Hüftknochen und einige Sehnen. Diese Teile hängt er im finstersten Winkel seiner Hütte als Opfergabe für die Geister der Vorfahren auf. Auch ein Rauchwerk muß unter dieser Spende dargebracht werden. Zu genanntem Zweck nimmt der Hausherr die Klauen des Ochsen, die Galle und einige Sehnen, tut noch einige geheimnisvolle Kräuter dazu und verbrennt dann das Ganze gerade unter dem aufgehängten Opfersleiche. Mitten in dem Rauch und Qualm versammeln sich dann die Geister und laben sich an der ausgerlesenen Spende. Diese Opfergabe bleibt drei Wochen in der Hütte hängen.

Dies alles hatte Umfuleni aufs genaueste erfüllt. Da fügte es sich, daß während der genannten drei Wochen eine harmlose giftfreie Schlange in die Hütte kam und sich langsam zu dem aufgehängten Opfersleiche hinwand. Wer war nun glücklicher als Umfuleni! Diese Schlange war offenbar der Geist seines Vaters Dobokane. Er hatte das Opfer angenommen, war als Schutzgeist in die Hütte eingeföhrt, und somit konnte es an alleitigem Glück und Segen nicht mehr fehlen.

Jetzt wurde das Opfersleiche verzehrt und der Speer vom Blute gereinigt. Die Hörner des Opferstieres aber

befestigte man oben auf dem Hüttenbach, bestimmt jedes Unheil schon von ferne abzuwehren.

Umfulen ist in seiner Art ein guter, achtungswürdiger Mann. Gebe Gott, daß er noch den Weg zum wahren Glauben finde, und daß er dann die hl. Vorschriften der Kirche ebenso treu und pünktlich halte, wie gegenwärtig die Gebräuche seines heidnischen Aberglaubens!

Gesiegelt nach hartem Streite.

(Schluß.)

Wieder waren mehrere Jahre vergangen. Maitsh kam zwar mit seinem Weibe noch immer zum sonntäglichen Gottesdienst, doch mehr aus äußerem Gründen, weil das allmählich so zum guten Ton gehörte, und um Xaver, seinen einzigen Sohn, zu besuchen. Der Gewinnung nach war er noch immer ein halber Heide, und daher konnte von seiner Taufe keine Rede sein.

Um so Besseres und Löblicheres können wir von unserm Xaverius berichten. Er war zu einem braven, strammen Jungen herangereift und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Der Vater Missionar hielt mit Recht hohe Stücke auf ihn, und auch sein Vater hatte ihn überaus lieb. Nur das Eine tat ihm leid, daß Xaverius noch immer auf der Missionsstation weilte, obwohl er längst der Schule entwachsen war. Der brave Jüngling hatte eben bei den Missionaren eine zweite Heimat gefunden und arbeitete da im Garten und Feld um geringen Lohn; in den elterlichen Kraal zurückzukehren, konnte er sich nicht entschließen, solange der Vater so geringe Liebe zur christlichen Religion zeigte.

Als er sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, mußte er allmählich daran denken, die zehn Ochsen aufzubringen, die nach kaffrischer Sitte als Preis für die Erwerbung einer Braut festgesetzt sind. Mit Zustimmung des Vater Missionars begab er sich daher nach Pietermaritzburg, der Hauptstadt Natal, wo einerseits günstige Lohnverhältnisse waren und wo er andererseits seinen religiösen Verpflichtungen bequem nachkommen konnte. Leider wurde er dort nach wenigen Monaten schwer frank. Der Typhus hatte ihn erfaßt, und in seinen Fieberträumen redete er nur noch von seinem lieben Czenstochau und dem Vater Missionar und von seinem Vater. Sein junges Leben schwiebte in höchster Gefahr.

Man denke sich den Schrecken des Vaters, als er von der schweren Erkrankung seines Sohnes hörte! Wie, sollte er auch noch sein letztes Kind verlieren? Der arme Mann war ganz gebrochen und fragte in höchster Beßürzung den Vater Missionar, was er nun tun solle. Dieser gab ihm den Rat, zu seinem kranken Sohne zu eilen und ihn, falls er noch lebe und transportfähig sei, hieher nach Czenstochau zu bringen, um ihn der Pflege des Bruders Eduard zu übergeben. Zu gleicher Zeit ermahnte er ihn, auf Gott zu vertrauen und fleißig zu beten. Gott könne alles wieder gut machen, aber er, der Vater solle nun endlich auch andere Wege einschlagen und sich wahrhaft, aus innerstem Herzensgrunde zum Herrn wenden und nicht mehr länger zwischen Heidentum und Christentum unschlüssig hin- und herzuhänkeln.

Diesmal schlügen seine Worte ein. Maitsh versprach alles; ja, er wollte beten, in die Kirche gehen, ein wahrer, eifriger Christ werden, alles wollte er tun, wenn ihm nur der liebe Gott seinen einzigen, vielgeliebten Sohn wieder schenke. Dann eilte er nach Haus und begab sich in Begleitung eines Verwandten nach Marizburg, das gute zwei Tagreisen von Czenstochau entfernt

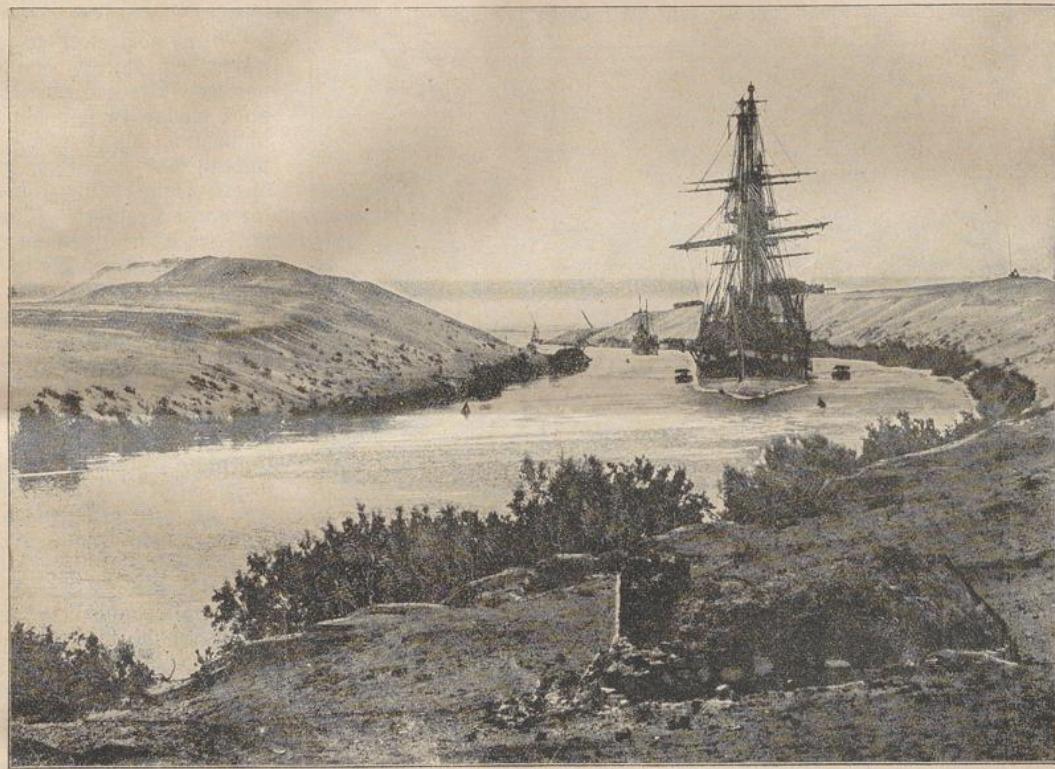
ist; denn die Bahnlinie, die jetzt die Cape-Provinz mit Natal verbindet, bestand damals noch nicht. Beide waren beritten und sie nahmen noch ein drittes Pferd mit, das für Xaver bestimmt war, falls sie ihn noch transportfähig finden sollten. Maitisch dachte beständig an seinen armen, kranken Sohn und betete ohne Unterlaß auf dem ganzen Weg. Das Vaterunser war noch immer das einzige Gebet, das er auswendig wußte, aber er betete es immer wieder und wieder; und dabei gelobte er dem Himmel neuerdings, ein anderer, ganz anderer Mensch zu werden, wenn er ihm nur den Sohn erhalte. Not lehrt beten, und wen der Herr in seine Kreuzeschule nimmt, wird fromm.

Maitisch kommt nach Maritzburg und findet seinen lieben Xaverius noch am Leben, nicht nur am Leben,

waren mit einem Schlage ganz andere Menschen geworden.

Maitisch zeigte nun keine Scheu mehr vor der Missionsstation, im Gegenteil, er kam und fragte, ob keine Arbeit für ihn da wäre. Er wollte in der Nähe der Kirche sein und nebenbei seinen kranken Sohn fleißig besuchen können. Die Bitte wurde ihm gewährt. Man wollte gerade ein neues Schulhaus bauen und machte daher in der Nähe des Umsimkulu-Flusses viele Tausende von Ziegeln. Hier half nun Maitisch fleißig mit und zeigte sich in allem so eifrig, willig und gehorsam, daß ihm Bruder Schaffner seine höchste Zufriedenheit aussprechen konnte.

Sein Sohn erholte sich unter der treuen Pflege des Bruders Eduard auffallend schnell und war nach wenigen



S. M. S. „Hertha“ passiert im Dezember 1873 als erstes deutsches Kriegsschiff den Suez-Kanal. Glihotet, Berlin 68.

sondern bereits auf dem Wege der Besserung. Seine junge, kräftige Natur hatte die schwere Krisis glücklich überstanden, das Fieber war gewichen und bald war der Kranke soweit, daß er die Rückreise nach Czenstochau wagen konnte. Der Vater setzt ihn auf das mitgebrachte Pferd und geleitet ihn mit größter Liebe und Sorgfalt der Heimat zu. Nach vier Tagen — sie machten auf dem Wege wiederholt eine Rastpause — kamen sie glücklich in Czenstochau an. Hier übergibt er den Patienten der Pflege des treubesorgten Krankenwärters und eilt dann der Kirche zu, um Gott zu danken und sein Gelöbnis zu erneuern. Zu Hause erzählt er seiner Frau alles, was geschehen war. Diese ist über alles hocherfreut, denn auch sie hatte schwere Stunden durchgemacht, viel gebetet und ebenfalls versprochen, ein neues, christliches Leben zu beginnen, falls ihr geliebtes Kind wieder gesund werden sollte. Beide hielten Wort, sie

Wochen wieder vollkommen hergestellt. Bald arbeiteten Vater und Sohn miteinander auf dem gleichen Arbeitsplatz, anfangs in der Lehmgrube und beim Ziegelofen, später im Garten und auf dem Felde, denn der Vater hatte die Missionsstation ungemein lieb gewonnen und blieb mehrere Jahre da.

Endlich war die Zeit gekommen, da Xaver einen eigenen Haushalt gründen wollte. Die nötigen Mittel hatte er infolge seiner Sparsamkeit und weil der Vater auch fleißig mitgeholfen hatte, beisammen; und so baute er unter Anleitung des Paters drüber beim elterlichen Heim ein neues Haus, und zwar nach europäischer Art ein ordentliches, quadratisches Haus, nicht bloß eine runde Kaffernhütte. Dieses statigte er hübsch aus und führte dann ein braves, christliches Mädchen als Ehegattin hinein, mit der er in schönstem Frieden und seligster Eintracht lebte. Die Eltern wohnten nebenan

im alten Heim, und standen den jungen Neuvermählten im allein mit Rat und Tat zur Seite.

Vater Maitisch blieb jetzt meistens daheim, half seinem Sohne, hütete das Vieh und hatte nach ein paar Jahren das Glück, mindere Entstehungen auf den Knien zu wiegen. In der ganzen Familie herrschte ein durchaus religiöser Geist, ihr Verhalten war für die ganze Umgebung geradezu mustergültig; alles achtete diese guten, wohlgesitteten Leute, und auch der Pater Missionar hatte fortan seine helle Freude daran. Alles Frühere war vergessen.

Xaver, der ja von Jugend auf in allem den besten Willen gezeigt hatte, bot sein schönes, geräumiges Haus zur Abhaltung der wöchentlichen Katecheten an, was vom Pater Missionar und Bruder Cletus, dem damaligen Katecheten, mit Dank angenommen wurde. Das war nun aber auch eine Ehre und eine Freude für den alten Maitisch! Er wohnte nicht nur selber mit größter Aufmerksamkeit jeder Unterrichtsstunde bei, sondern trachtete

trafen und so fand er nach Wunsch Zeit und Muße, sein Lieblingsgebet, den hl. Rosenkranz, zu beten. So kniete er Stunde um Stunde neben einem zweiten Rosenkranzbeter, unserem Bruder Sebastian, dem es in diesem Stück nicht leicht einer gleich tut.

Bei all dem war Vater Maitisch noch immer Katechumene. Erst im Jahre 1906 wurde er vom Abte Gerard, der damals wieder die Czenstochauer Mission pastorierte, auf den Namen Johannes getauft. Selten habe ich bei unserer Christengemeinde eine solch allgemeine Freude und innige Teilnahme gesehen, wie bei der Taufe von Vater Maitisch, aber auch selten habe ich einen Schwarzen getroffen, der sich mit solchem Eifer und solcher peinlicher Gewissenhaftigkeit auf die hl. Taufe vorbereite, wie er. Am meisten freute sich darüber natürlich sein Sohn Xaver, zumal da am gleichen Tage auch die Mutter unter dem Namen Anastasia der Kirchengemeinde eingegliedert wurde.

Nur noch wenige Jahre waren dem guten Johannes beschieden. Die quälende Wassersucht machte es ihm allmählich unmöglich, die Kirche zu besuchen; das war ihm, wie er öfters sagte, schmerzlicher als die ganze Krankheit. „Ich muß mich eben jetzt bemühen, der hl. Messe geistiger Weise beizuhören,“ gestand er mir eines Tages. „Lieber Gott, sage ich dann, ich würde ja gerne zur heiligen Messe gehen und gemeinsam mit den übrigen Gläubigen dem Gottesdienste beizuhören, doch ich kann jetzt leider nicht. Drum vereinige ich mein Gebet mit dem ihres und mit dem des Priesters am Altare; nimm den guten Willen an fürs Werk! Und so mache ich dann das hl. Kreuzzeichen und beginne hier in meiner Stube den hl. Rosenkranz und bete fort, bis ich den ganzen Psalter fertig habe.“ Ich gestehe, ich war durch diese Worte



Die englische Hafenstadt Portsmouth,
das wichtigste Verkehrszentrum Englands mit zahlreichen Docks und Werstanlagen.

auch möglichst viele andere als Teilnehmer und Katechumenen zu bekommen, wobei ihm das Ansehen, das er überall genoss, sehr zufließen kam. War der Katechet einmal durch Krankenbesuch oder sonstige Arbeiten verhindert, zum Unterricht zu kommen, so trat Maitisch als Stellvertreter ein und betete mit den Anwesenden den hl. Rosenkranz, der fortan überhaupt sein Lieblingsgebet wurde. Gott allein weiß, wie viele, viele Rosenkranze er während der letzten Jahre gebetet hat.

War die Arbeit besonders dringend, wie zur Zeit, da die Maisfelder gejätet werden müssen oder zur Erntzeit, dann riet er den Leuten, speziell Frauen, deren heidnische Männer eine Verkürzung der Arbeitszeit nur ungern sahen, am Morgen ein Stündchen früher aufzustehen und wo möglich auf solchen Feldern zu arbeiten, die von der Katechetenstelle nicht allzu weit entfernt liegen. Man befolgte seinen Rat, und so ging alles gut. Die Wochenkatechesis konnte regelmäßig gehalten werden, und niemand hatte Ursache zur Klage.

Jeden Sonn- und Feiertag machte er den weiten Weg zur Kirche. Er war stets einer der ersten, die dort ein-

hocherbaut, zumal wenn ich daran dachte, wie der Mann dem Christentum viele Jahre hindurch hartnäckig widerstanden hatte.

Vor seinem Tode empfing er im Beisein der ganzen Familie vom Hochw. P. Gerard in erbaulichster Weise die hl. Sterbekramente. Bruder Eduard, der ihm kurzzeitig darnach im Todeskampf bestand, und der schon viele Leute hatte sterben sehen, versicherte, es sei kaum jemand eines so ruhigen und friedlichen Todes verschieden, wie Johannes, der Rosenkranzbeter.

Xaver, sein Sohn, damals noch rüstig und gesund, folgte bald seinem Vater nach. Er bekam ebenfalls die Wassersucht und war bei seinem Tode erst 35 Jahre alt. Beide hinterließen durch ihren frommen Lebenswandel bei allen, die sie kannten, ein gesegnetes Andenken. R.I.P.

So hat bei Vater Maitisch zuletzt doch noch die Gnade Gottes gesiegelt, gesiegelt nach hartem Streite.

Ein Ferien-Ausflug.

Mariannhill. — Wir waren in Ferien auf der Missionsstation Reichenau. Das dortige frische Klima sollte uns nach den vielen Strapazen eines langen, eintönigen Schuljahres neue Kräfte zur Fortsetzung unserer Studien geben. Daß wir die schöne Gelegenheit gehörig ausnützten, versteht sich von selbst.

Eines Tages beschlossen wir, die Nachbarstation Citeaux zu besuchen. Der Weg war weit, doch junge Füße rechnen mit keiner Entfernung. Man bot uns einen Führer an. Wozu? Lächerlich! Wir waren zu dreien; jeder von uns hatte erst vor kurzem im gestrengen Examen die schwierigsten Fragen mit Glanz gelöst, und nun sollten wir zu einem einfachen Spaziergang eines schwarzen Führers bedürfen? Die bloße Zutatung kam fast einer Beleidigung gleich. Zuletzt gab man uns den Rat, wenigstens den weiteren Weg einzuschlagen, weil er viel sicherer und bequemer sei. Wir wählten den kurzen. Nach ans Ziel ist immer das beste; und sollte sich ein kleines Abenteuer daran knüpfen, um so besser! Das gab Stoff zum Erzählen und Scherzen noch für die spätesten Tage.

Also in früher Tagesstunde frisch und wohlgeputzt aus Reichenau! Bald waren wir am Fuße eines mächtigen Gebirgsstocks, Mahaqua genannt. Er wurde mit Bravour erstiegen. Jetzt waren wir oben, erreichten uns auf viele, viele Stunden im Umkreis der prächtigsten Aussicht, wanderten immer munter voran, verirrten uns auch etliche Male in all den endlosen Bergen und Schluchten, kamen zuletzt aber doch glücklich nach Citeaux, wo uns eine liebenswürdige Gastfreundschaft für alle Mühen und Strapazen reichlich entlohte. Doch die Zeit war kurz, nach einem Stündchen und etwas darüber mußten wir schon wieder an den Rückweg denken.

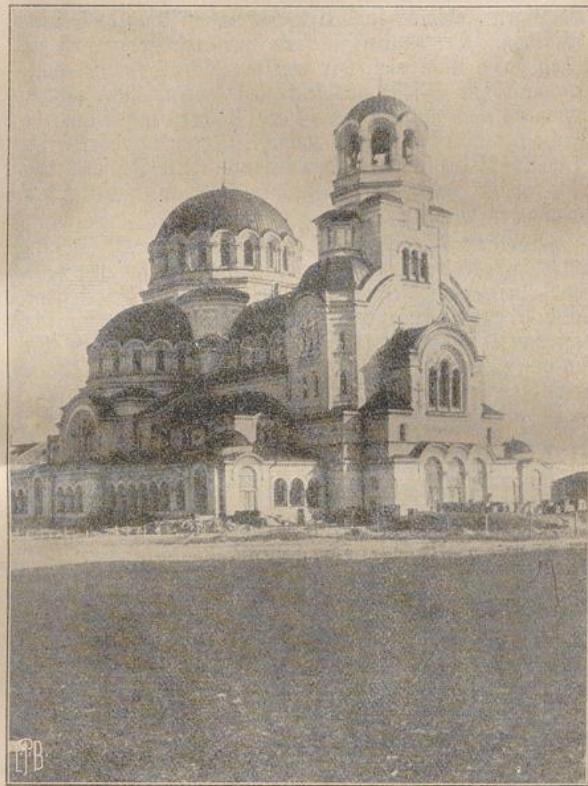
Verirren konnten wir uns nicht mehr. Die Hauptrichtung war uns ja bekannt; einmal, als wir in all dem Gewirre der zahllos durcheinanderlaufenden Käffernpfade doch wieder in Zweifel gerieten, zeigte uns ein Farmer den Weg, und so machten wir zuletzt — es war schon ziemlich spät am Nachmittag — am Fuße eines neuen Berggründens Halt, um da ein wenig auszuruhen und uns für den Weitermarsch durch einen kleinen Imbiß zu stärken.

Die Stimmung war ausgezeichnet, Witze und muntere Scherzreden flogen nur so durcheinander, wir dachten, es könne nun nicht mehr fehlen. Der Klügste von uns dreien meinte: „Jetzt nur noch den Berg da hinauf, oben die kleine Ebene, dann drüber schnell hinab, und wir stehen schon hart an der Reichenauer Flurgrenze!“ Wie leicht und schnell doch das Reisen in Gedanken geht. In der Praxis allerdings geht's oft weniger satt voran. So hier.

Mühljam — die Füße trugen uns nicht mehr so leicht, wie am Morgen, beim fröhlichen Aufbruch — ging's den hohen, steilen Berg hinauf. Tausende heißen Schweißtropfen perlten uns aus allen Poren. Endlich waren wir oben; doch hier auf dem hochragenden Felsrücken blies ein rauher, schneidend-falter Wind. Da hieß es rasch weitergehen, um sich nicht zu erkälten. Wir gehen und marschieren und rennen beinahe, und dennoch will die Ebene, die kleine Ebene, von der unser Weltphilosoph soeben gesprochen, kein Ende nehmen. Sie erscheint uns drei- und viermal so lang, als auf dem Herweg. Schon fängt's zu dunkeln an. Die Zeit der Dämmerung ist

bekanntlich in den Tropen und den subtropischen Gegenen kurz. Es wird Nacht, und wir wandern noch immer droben auf dem windigen, kalten Berggründen.

Da, plötzlich geht der Pfad nach drei Richtungen auseinander! Welchem sollen wir folgen? Fragen können wir niemand. Hier oben weilt zu nächtlicher Stunde kein friedlicher Mensch; wohl aber soll's nicht ganz geheuer sein, wegen gefährlicher Raubtiere und noch übler gesinner Menschen. Erst voriges Jahr war hier ein einsamer Wanderer grausam ums Leben gebracht worden. Wir wählen den mittleren Pfad; er war der ausgetretenste. Die goldene Mittelstraße ist immer die beste! Anfangs können wir den schmalen Grasweg noch hin-



Neue Kathedrale von Sofia,
eingeweiht zu Ehren des hl. Cyrillus und Methodius.

reichend unterscheiden, wenn nicht mit dem Auge, so doch mit dem Fuße und der Hand. Doch zuletzt verschwindet jeder Graswuchs. Wir fühlen nur noch Schiefer und Stein unter den Füßen und stehen zuletzt am Rande eines steilen Bergabhangs.

Halt, hier kann's nicht weitergehen! Wo liegt Reichenau? Wir glauben unten, im Tal. Sehen können wir davon nichts; die Entfernung ist doch zu groß, und überdies lagert da unten in der Ebene ein dichter Nebel. Linker Hand flimmert ein kleines Lichtlein heraus, allein wir können nicht hin, denn dazwischen liegt die gähnende Schlucht und der finstere Urwald mit seinen Löwen und Leoparden. Nach rechts zu erblicken wir ein Grasfeuer, das in riesengroßen Schlangenlinien knisternd und prasselnd weiterprißt und stellenweise mächtige Rauchwolken in die unheimliche Nacht hinaussendet. Dorthin wollen wir gehen! Wo ein Grasfeuer ist, müssen auch

Menschen sein, die es angezündet haben und nach Kräften
tun und überwachen. Diejenigen sollen uns den Weg zeigen!
Vöhl ist das Feuer noch weit weg, und die Nacht trügt;
doch frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Als nochmals weiter über Stock und Stein. Einer
fällt und verletzt sich an einer scharfen Felskante ziemlich
höher an der Hüfte, doch kann er nach kurzer Rast wieder
weitergehen. Da plötzlich geht's rasch bergab. Unwillkürliche
setzt sich jeder von uns auf seine Sandalen und rachtet, während es wie auf der Rodelbahn fahrend in die
Liese geht, mit beiden Händen schlagend und tastend sich
möglichst im Gleichgewichte zu halten. Eine Menge
Särgen und größere und kleinere Schieferstücke rollen hinter
uns drein, bis wir auf einmal etwas unsanft an einem
nächtigen Felsblock landen. Wir wissen kaum, wie uns
geschehen. Verwundert schauen wir aufwärts; doch zu
sehen gab's nicht viel, wir merkten bloß, daß uns noch
immer kleine Steine nachgeschossen kamen. Wir waren
übri gens noch nicht in der Ebene, sondern saßen erst am
Fuße des obersten Bergabhangs. Drum vorwärts, ins
Tal hinab! Es folgt eine zweite und dritte Rutschpartie.
Die famose Fahrt läßt sich immer besser an, und Übung
macht den Meister.

Wir sind glücklich unten. Ich glaube, der hl. Schutzengel hat uns geholfen, daß wir nicht alle zusammen Hals und
Bein gebrochen haben. Wo ist das Grasfeuer? Wir jehen davon nirgends eine Spur. Offenbar lag
der ganze Berg dazwischen. Wir fühlen bloß, daß wir
an einem Drahtzaun angelangt sind. Wir wollen zuerst
dem Zaune entlang gehen nach der Richtung zu, wo wir
eine halbe Stunde zuvor hatten ein Lichtlein schimmern
sehen, allein das hohe Gras hinderte uns daran. So
kletterten wir über den Zaun und marschierten trotz der
zunehmenden Müdigkeit tapfer weiter, immer gerade aus,
denn dort mußte Reichenau liegen.

Zunächst geht es durch eindürres, abgeerntetes Maisfeld, dann kommt ein kleiner Pfad, der zu einem Bach und einem Sumpf führt. In der Nähe bellt ein Hund; wir bemerkten ein paar Käffernkraale und rufen den Insassen zu, sie möchten kommen und uns den Weg zeigen. Nichts röhrt sich, keine Hilfe rechts und links. Der Käffer hält es für eine bedenkliche Sache, nachts seine Hütte zu
verlassen, zumal wenn ein Fremder ruft. Da sperrt und
riegelt er sich erst recht fest ein.

Was nun? Kann man über den Sumpf hinüber? Da gibt's oft sehr gefährliche Stellen. Einer von uns hat ein paar Streichhölzer bei sich, läßt sie aufleuchten und wagt den Sprung. Die andern folgen nach; es geht eine Weile durch Wasser und Schilf und Schmutz, doch schließlich fühlen wir alle wieder festen, trockenen Boden unter den Füßen. Mit der frohen Stimmung aber ist's vorbei. Wir haben den Weg verloren, die Aussicht, ihn ohne Wegweiser zu finden, ist gering. Im Freien können wir doch nicht übernachten, es ist zu kalt, und ein gastlich Haus ist in dieser Wildnis nicht zu finden. —

Schweigend schleppen wir uns, einer hinter dem andern marschierend, weiter. Endlich bricht einer das dumpfe Schweigen mit der ernsten Aufforderung: „Wir wollen zur lieben Muttergottes beten; sie wird uns helfen!“ Damit war der Bann gelöst. „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o hl. Gottesgebäuerin,“ so beteten wir alle zusammen aus innerstem Herzensgrunde und voll der lebendigsten Überzeugung, die liebe Muttergottes werde uns helfen.

Und sie half. Kaum hatten wir unser Gebet beendet, da war es uns, als hörten wir Stimmen. Unwillkürlich halten wir die Schritte und den Atem an und horchen in

freudiger Erwartung in die stille Nacht hinaus. Wirklich es kommen uns aus entgegengesetzter Richtung drei heidnische Käffern über den Weg; sie gehen nach einem fernen Platz, wo am nächsten Tag eine Hochzeit stattfindet.

Wir rufen ihnen zu. Sie bleiben stehen. Was sollte
Weisse hier, mitten in der Nacht? Unser weißes Ordenskleid sagte ihnen bald, wen sie vor sich haben. Einer von ihnen, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann kommt näher. Er hat eine braune Wolldecke über die Schulter geworfen und ist mit einem Schild und zu einer Stöcke bewaffnet. Es folgen Fragen und Antworten, und da erfahren wir, daß wir uns in ganz falsche Richtung befinden. Wir wollten nach Reichenau zurück und statt dessen wanderten wir gegen die nordöstliche davon gelegenen Drakensberge zu. — Wir ersuchen ihn mit uns nach der Missionsstation zu gehen, denn mit einer bloßen Angabe der Richtung war uns in diesem Lande, zumal jetzt in finsterer Nacht, nicht geholfen. Er wollte sich nur schwer dazu bereden lassen, denn er sagt: er habe einen weiten Weg vor sich und wolle mit seinen Genossen rechtzeitig bei der Hochzeit sein. Doch ein paar freundliche Worte unsererseits, und noch mehr ein kleines Geldgeschenk, das wir ihm in Aussicht stellten, taten schließlich doch ihre Wirkung. Er ging mit, griff aber mit seinen langen Beinen so tüchtig aus, daß wir unser liebe Not hatten, ihm zu folgen. Doch, was verschlug' noch vor Mitternacht waren wir wieder in unserm lieben Reichenau, und damit hatte all unsere Not ein Ende.

Nun die Frage, war es Zufall, daß uns diese Käffern kurz, nachdem wir zur Muttergottes gebetet hatten, begegneten? Wie kam es, daß sie gerade in diesem Augenblick unseren Weg kreuzten? Was wäre geschehen, wenn sie nur ein paar Minuten früher oder später gekommen wären? Nein, ich kenne keinen Zufall, glaube vielmehr daß alles, das Kleine wie das Große, von der Vaterhand Gottes geleitet wird. In diesem Glauben hat mich jend Tag neu gestärkt, und gerade das halte ich für die schönste Frucht unseres Ferienausfluges.

P. Antonin, R. M. M.

Wie Jesuitenpater Rup. Maier das eiserne Kreuz I. Klasse erhielt.

Von einem feldgrauen Freunde.

Wieder einmal kamen wir vom Schützengraben zurück. Zum wievielenmale wohl? Während wir todmüde an unserem harten Strohslager in Decken eingewickelt einschlummern wollten, wurde uns bekannt gegeben: Morgens 9 Uhr katholischer Gottesdienst. Von 8 Uhr an Beichtgelegenheit! Eine Freude, wieder einmal einen Gottesdienst zu bekommen; zumal, wenn man wieder das Glück gehabt hat, mit heiler Haut aus dem Graben zurückzukommen. Um 8 Uhr waren wir nun schon zirka 100 Feldgraue in der Kirche zu . . . versammelt. Etwa 1/29 Uhr hatte unser Divisionspfarrer P. Maier schon bald den Andrang zum Beichtstuhle bewältigt, da fiel eine Granate daher und schlug durch die linke Seitenwand der Kirche, etwa 80 Zentimeter über dem Kirchenboden ein und explodierte. War das ein Knall, ein Blitzer und ein Pulverdampf! Unsre Aufregung und unsere Schrecken können sich die Leser denken. Eine schreckliche Verwüstung hatte diese Granate angerichtet; 19 Verwundete und 3 Tote hatten wir dabei zu beklagen.

Unser braver P. Maier, welcher kaum 2 Meter von der Einschlagsstelle entfernt Beicht hörte, kam zum Glü-

mit dem bloßen Schrecken davon. Er ließ sich aber im Beichthören nicht irre machen. Unsere Besorgnis um den guten Priester war umso größer, weil die Franzmänner in der Regel sich nicht damit begnügen, bloß einmal zu schießen, sondern meist mehrere solcher unschöner Grüze auf ein und dieselbe Stelle senden. Neben dies hatte die Kirche schon durch frühere Beschlechtungen stark gelitten. Der Turm war ohnehin schon weg und die Seitenwände hatten verschiedene große Löcher. Lockere Mauertrümmer und Steine drohen herunterzufallen und uns und unseren braven Divisionspfarrer zu verschütten. Aber P. Maier achtet nicht darauf. „Zuerst muß jetzt den Schwerverwundeten geholfen werden,“ sagte er. Welch ein Heldenmut! Wir waren noch alle stumm vor Schrecken, aber P. Maier verlor die Geistesgegenwart nicht. Er half, wo er nur konnte.

Kriegsunruhen noch keinen wesentlichen Eintrag erlitten. So wurden am dritten Adventssonntag v. X. 125 Personen aller Altersklassen und den verschiedensten Bezirken unseres Missionsgebietes angehörend, getauft. Besonders stark war dabei unsere Filiale „Maria zu den Engeln“ vertreten. Drei Priester vollzogen die hl. Handlung, welche nahezu den ganzen Vormittag in Anspruch nahm, denn die Taufe der Erwachsenen ist mit ungemein vielen und schönen Zeremonien und Gebeten verbunden.

Die Täuflinge waren alle recht sauber und wohlständig bekleidet und machten durch ihr frommes, gesammeltes Benehmen auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck. Nach dem Gottesdienste versammelten sie sich zu einem bescheidenen Liebesmahl, an dem zu ihrer großen Freude auch unsere Missionare teilnahmen. Man sah es den guten Täuflingen an, welch' stilles, über-



Missionsstation Mariahilf.

Die Kunde von seinem Heldenmut und seiner Ausdauer drang bis in die höchsten Kreise. Nachdem er schon früher das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten hatte, erhielt er jetzt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Auch sonst ist P. Maier bei der Stelle, um uns, wenn er ein Treffen vermutet, noch die Generalabsolution zu erteilen, und zwar unbekümmert um Schrapnells und Granaten. Für all diese Heldenopfer, die unser braver P. Maier bringt, wird ihn hoffentlich unser deutsches Vaterland mit uns heimkehren lassen zurück ins deutsche Vaterland. Oder soll er nach dem Kriege wieder von den schwarz-weiß-roten Grenzfähnen verbannt sein? Wir glauben, daß deutsche Vaterland wird sich gegen solche Männer dankbar erweisen.

Bunte Steine.

Von Br. Adrian, R. M. M.

Missionsstation Czenstochau, 16. Januar 1916. — Bis zur Stunde hat gottlob unser Missionswerk trotz der

naturliches Glück in ihre Herzen eingezogen war; sie fühlten sich alle buchstäblich wie neugeboren, in Wahrheit als Kinder Gottes und Glieder der hl. katholischen Kirche. Sie sprachen von nichts anderem, als von der Gnade, dem Frieden und der Freude, die ihnen heute zuteil geworden; dabei taten sie allerdings auch den vorgelesenen Speisen alle Ehre an, denn sie waren bis nach der hl. Taufe freiwillig, ohne alle Aufforderung, vollständig nüchtern geblieben. Keines hatte sich getraut, zuvor trotz des weiten Weges, den sie vielfach zu machen hatten und trotz des stundenlangen Wartens auch nur das Gerindeste zu sich zu nehmen. Beim Abschied dankten sie den Hochw. Vätern nochmals herzlich für alles, was sie empfangen hatten und kehrten dann, daß Herz voll Glück und Freude, in ihre heimatlichen Kraale zurück.

Zwei der Neugetauften verdienen wohl eine eigene Erwähnung. Die eine war volle 25 Jahre hindurch Taufbewerberin gewesen. Immer war ein Hindernis vorhanden, weshalb sie immer wieder und wieder hatte zurückgestellt werden müssen; diesmal aber gelangte sie

endlich als Jubilarin unter den Käthechumenen zum Ziel und wurde auf den Namen Genovefa getauft. Bei der anderen war es etwas schneller, aber auch noch verhältnismäßig langsam gegangen. Sie hatte sieben Jahre warten müssen, bis sie getauft wurde; sie zählte eben früher zur Zunft der heidnischen Wahrsagerinnen, und bis Leute dieser Art sich dauernd und aufrichtig bekehren, braucht es meistens eine gute Weile. Sie sind einerseits ganz in ihren dämonischen Geist verstrickt, erfassen die reinen christlichen Wahrheiten nur schwer, und werden anderseits auch von materiellen Gründen beeinflusst. Sie genossen bisher bei ihren heidnischen Stammesgenossen ob ihrer hohen, geheimnisvollen Kunst ein großes Ansehen, viele Stunden im Umkreis kommen die Leute zu ihnen, um sich in schwierigen Fällen Rats zu erholen; auch großer zeitlicher Gewinn ist mit dem Amt verbunden, denn sie lassen sich ihre Audienzen und Drakelsprüche gut

ausreiten sah, um in allen Bergen, Hütten und Schluchten neue Käthechumenen aufzufuchen und heute da, morgen dort religiösen Unterricht zu erteilen, — und heute ist er nicht mehr. Er hatte sich mit dem Gedanken getragen, in Bälde ein braves, christliches Mädchen zum Traualtar zu führen, da kam eine tüpfliche Krankheit und raffte ihn jählings hinweg. Der Herr hat es so gefügt; wir können und dürfen darüber nicht urteilen, sondern wünschen bloß, daß er im Himmel oben jetzt ewige Ernte halte für die Aussaat, die er hinieden begonnen.

Nun etwas von unserer neuen Missionskirche, die bekanntlich vor zwei Jahren eingeweiht wurde und die seitdem auf alle Schwarzen ringsum eine mächtige Anziehungskraft ausübt. Die Innenausstattung geht mehr und mehr der Vollendung entgegen. Im letzten Jahre wurden von unserm Bruder Jakob aus schönem, einheimischem Gelbholz eine würdige Kommunionbank, so-



Beim Frühstück in Kewelaer.

bezahlen. Der Mann ist aus naheliegenden Gründen auch dafür, daß sein Weib als Doktorin und Wahrsagerin sich bemühe und gute Geschäfte mache . . . Und nun soll man dies alles auf einmal aufgeben, ohne alle Entschädigung, ja unter Nebernahme neuer, schwerer Verpflichtungen; denn fortan heißt es, rein und jündenlos leben, fleißig in die Kirche gehen, und von den heidnischen Lüftbarkeiten fernbleiben. Das ist für solche Leute schwer, sehr schwer und geht nicht ohne harte, langwierige Kämpfe ab. Um so glänzender, ruhmvoller und segensreicher ist allerdings der Sieg, wenn er schließlich trotz der mannigfachen Hindernisse doch errungen wird. —

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unser Missionspersonal durch den Tod eines ihrer besten Käthecheten, Johannes Jungu mit Namen. Er war ein braver, hochbegabter Jüngling gewesen und hatte sein Amt mit seltemem Geschick und gutem Erfolge versehen. Ich hatte mich jedesmal gefreut, wenn ich den eisfrigen, immer freundlichen Burschen auf seinem muntern Köhllein hin-

wie zwei geschmackvolle Beichtstühle hergestellt, während vom Mutterhouse Mariamhill die Kanzel und ein schönes Eisengitter für die Tauffapelle geliefert wurde, alles von unsern eigenen Brüdern gezeichnet und ausgeführt. Die Kirchenbänke dagegen wurden von unsrern schwarzen Handwerkern gemacht und von den Neuchristen bezahlt. So hat alles schön zusammengeholfen und waren die Auslagen und Untosten auf ein Mindestmaß beschränkt.

Die Ausmalung, bekanntlich von unserm Bruder Ludger mit Hilfe einiger Schwarzen besorgt, hatte gerade Zeit eine unliebsame Unterbrechung erfahren, wurde aber inzwischen mit neuem Eifer in Angriff genommen. So haben wir in letzter Zeit vier recht würdige Wandgemälde in Caffeinfarben erhalten. Die zwei größeren, die einzelnen Figuren in Lebensgröße darstellend, befinden sich über den beiden Seitenaltären und zeigen uns das Opfer Abrahams, wie er im Begriffe steht, seinen Sohn Isaak zu opfern, und den König Melchi-

jedoch, dem Allerhöchsten Brot und Wein darbringend. Die zwei kleineren Bilder finden wir über den beiden Beichtstühlen. Das eine stellt die Parabel vom verlorenen Sohn dar, das andere die Bützerin Magdalena, wie sie im Hause des Pharisäers Simon zu den Füßen Jesu liegt. Ein für den dritten Beichtstuhl bestimmtes Bild, das den guten Hirten zeigen soll, wie er das verlorene Schäflein sucht, harri zurzeit noch der Ausführung.

Später soll auch die Brüstung der Orgelbühne einen geziemenden Schmuck erhalten, nämlich musizierende Engel mit Spruchbändern und dem Psalmvers darauf: Laudate Dominum omnes gentes, lobet den Herrn, alle Völker, lobet ihn, alle Nationen usw., während für die beiden Zwischen den Säulen hier der königliche Sänger David mit der Harfe und dort die hl. Cäcilia mit der Orgel geplant ist; lauter Bilder und Dar-

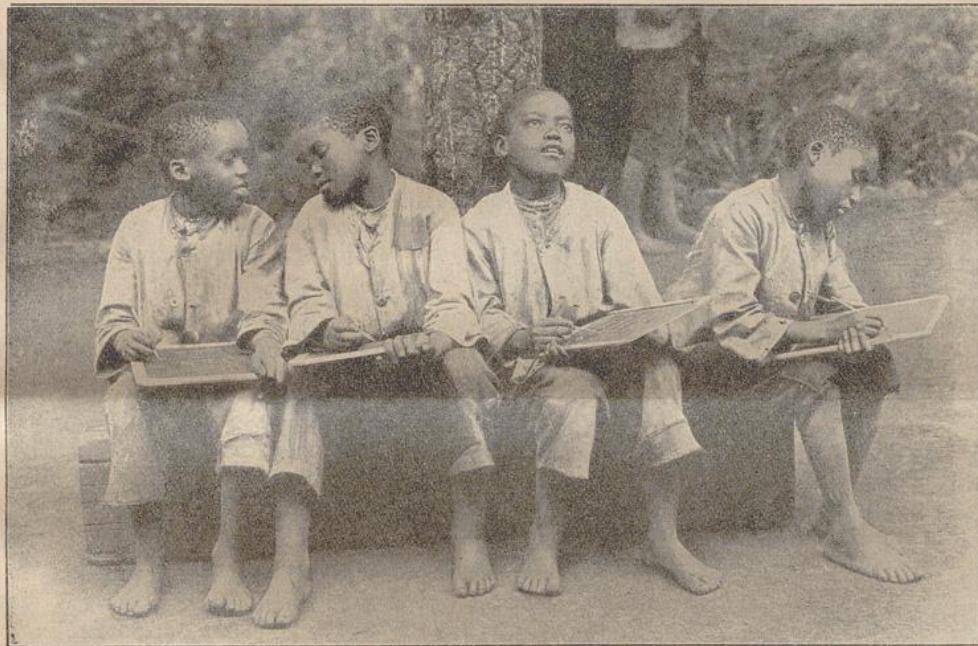
Taufkapelle ist schön, und die Schwarzen werden nicht müde, immer wieder und wieder die sinnigen Bilder zu betrachten und zu bewundern, und keiner geht fort, ohne dem Herrn auß neue gedankt zu haben für die unschätzbar große Gnade der hl. Taufe. Die ganze Kirche und speziell die Tauffapelle wirkt auf unsere schwarzen Neubefohrten wie eine fortwährende, stummberedte Predigt.

Die Wasserflut am Rhein.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

War das bei der schrecklichen Katastrophe in der Wiege vergessene Kind wirklich tot? Nein, es lebte und erfreute sich des besten Wohlheins. Das kam so:



Schwarze A-B-C-Schüler.

stellungen, die auch den schwarzen Neubefohrten recht bekannt und daher allgemein verständlich und erbauend sind.

Einen besonders schönen, sinnigen Schmuck erhält die Taufkapelle. Über dem Eingang zeigt ein Spruchband die fassirische Inschrift: Okolwa abapatizwe nyakusinda, Mark 16, 16. Wer glaubt und sich taufen lässt, wird selig werden. An dem schon vorhin erwähnten Gitter fesseln unsern Blick zwei Medaillons mit den Bildnissen Christi und Johannes des Täufers, welch Letzterer auf den Herrn hinweist mit den Worten: Ecce Agnus Dei usw., während die Lehrseite zwei Engel aufweist, von denen der eine dem Täufling das weiße Kleid entgegenhält mit den Worten: Accipe vestem candidam, der andere die brennende Kerze, sprechend: Accipe lampadem ardenter. An der Decke ist der hl. Geist abgebildet und die Seitenwände schmücken die beiden großen Heidenapostel Franz Xaverius, der ein Heidentauft und Peter Claver, einen mit Ketten gefesselten Negerknaben im christlichen Glauben unterrichtend. Engel mit Kronen und Lilien vollenden den Schmuck. Ja, die

Als Martin und Ottilia in jener Schreckensnacht so eilig ihr Haus verlassen hatten, durchbrach die tobende Wasserflut die leicht gebauten Wände, bahnte sich einen breiten Weg mitten durch das Haus und riss alles Hausgerät mit sich fort. Nur die starken Balken leisteten noch einige Zeit Widerstand.

Als das Haus zusammenstürzte, war das Kind samt der Wiege schon eine Meile weit den Rhein hinabgeschwommen. Auch dort war die Wassernot sehr groß; alle Flecken und Dörfer, die eine etwas tiefe Lage hatten, wurden unter Wasser gesetzt; viele Menschen gerieten in Lebensgefahr und verloren Hab und Gut.

Die Wiege schwamm indessen an einem Dorf vorbei, das auf einem Hügel lag, und somit gegen die verheerende Überschwemmung geschützt war. Mit Schreden sahen die guten Dorfbewohner, wie allerlei Hausgerät, da ein Tisch, dort eine Bank, hier einige Fässer, ein Kasten, ein Mühlrad, ja zuweilen ein ganzer Dachstuhl in den Wellen dahergeschwommen kamen. Um alles recht zu sehen, wagten sich einige Knaben bis ans äußerste Ufer hinaus.

Auf einmal rief einer, der besonders helle Augen hatte: „Gi, seht, dort mitten im Flusse schwimmt eine Wiege!“ Ein anderer Knabe, der nicht minder gut sah, rief: „Und seht doch, ein Hund schwimmt dahinter her und sucht, sie ans Land zu ziehen.“ — „So ist es,“ sprach ein dritter, „allein das gute Tier bemüht sich vergebens; es scheint schon sehr abgemattet, und die Gewalt des Stromes ist ihm zu stark; auch wird es von den schwimmenden Eisbächen gehindert.“

Einige Männer waren am Ufer beschäftigt, mit langen Stangen, an denen eiserne Haken befestigt waren, Fässer, Kisten und allerlei Hausrat aus dem Wasser zu ziehen. Einer von ihnen, ein junger Fischer, sah die Wiege auch und rief: „Das Kind ist sicher noch darin, denn um die leere Wiege würde sich das treue Tier nicht so sehr bemühen. Auf, Kameraden, eilt, lasst uns das Kind retten! Fürwahr, ein Hund soll uns nicht beschämen!“

Der Mann sprang trotz der Gefahr, die ihm von den mächtig heranstürmenden Eisblöcken drohte, in ein Schifflein, und zwei andere Fischer folgten ihm. Sie erreichten die Wiege, erblickten das Kind darin, hoben die Wiege in das Schifflein und brachten das Kind glücklich ans Land.

Alles Volk lief nun zusammen und drängte sich um die Wiege, das Kind zu sehen. Unter den Leuten am Ufer befand sich auch ein reicher Weinhändler namens Blank, der mit seiner Frau am Arme auch herausgekommen war, die Zerstörung, die der hoch angeschwollene Fluss angerichtet hatte, in Augenschein zu nehmen. Die Frau wollte das gerettete Kind auch sehen, und auf die Bitte des Herrn Blank machten ihr die Leute sofort Platz. „Ach, mein Gott,“ rief die mitleidige Dame aus, indem sie sich über die Wiege neigte, „welch ein holdes Kind! Und seht nur, wie süß es schläft; es weiß gar nichts von jener wunderbaren Rettung. Wahrhaftig, Gottes Auge wachte über dem Kinde!“

Die Frau hatte vor einigen Wochen ihr einziges Söhnlein durch den Tod verloren und sprach daher zu ihrem Manne: „Sieh nur, Daniel, wie dieses Kind unserm verstorbenen Liebling so ähnlich sieht! Es ist von gleichem Alter; ich denke, der liebe Gott, der uns das eigene Kind genommen, wolle uns dieses dafür schenken. Wie meinst du, sollen wir das holde Kind nicht zu uns nehmen und es behalten? Vielleicht sind seine Eltern im Wasser umgekommen oder können wenigstens nicht mehr ausfindig gemacht werden.“

Herr Blank lächelte und war gleich damit einverstanden. Die Umstehenden aber waren von ihrer menschenfreundlichen Gefinnung tief gerührt und flüsterten einander zu: „Da trifft fürwahr das Sprichwort ein: Gott gibt seinen Kindern ihr Glück im Schlaf. Macht Gott arme Waifer, so erwacht er auch mitleidige Herzen, die Elternstelle an ihnen vertreten.“

Die drei Fischer, die nur auf die Rettung des Kindes und ihres eigenen Lebens bedacht gewesen, hatten wenig auf den Hund geachtet. Der treue Pudel kam jetzt aber auch ans Land und schüttelte sich ein paarmal so kräftig, daß alle Umstehenden vor dem umherspritzenden Wasser eiligt auseinander stoben. Dann fing er vor Freude zu bellen an, wedelte mit dem Schweife und sprang bald am einen, bald am andern der Fischer empor, als wollte er ihnen für die Rettung des Kindes danken.

Herr Blank aber sprach: „Da dieser brave Hund so dankbar ist, sollen es die Menschen nicht weniger sein,“ zog dann sechs Goldstücke aus seiner Börse, um jedem der drei Fischer zwei davon einzuhändigen. Diese aber wollten das Geld nicht nehmen. „Was wir getan haben,“ sprachen sie, „haben wir aus christlicher Nächstenliebe getan,

und nicht um eitlen Lohnes willen.“ Herr Blank aber entgegnete: „Es ist sehr schön, daß ihr für eure Handlung keinen Lohn begehrst; allein von meiner Seite wäre es nicht schön, wenn ich euch die geringe Belohnung, die ich euch bieten kann, entziehen wollte. Derjenige, der den Trunk frischen Wassers, aus Liebe gereicht, zu belohnen verspricht, will gewiß nicht haben, daß wir edle Handlungen unbelohnt lassen. Drum nehmt, was ich euch im Namen der Menschheit mit freudigem Herzen reiche.“

„Wohlan denn,“ sprach der junge Fischer, „so wollen wir das Geld nehmen, aber nur, um damit unsere armen Brüder in den Nachbarorten zu unterstützen; denn sie haben durch die Überschwemmung schweren Schaden gelitten.“

Der Hund hatte sich indessen durch die vielen Leute, welche die Wiege umgaben, hindurchgedrängt. Von seinem lauten, freudigen Gebell erwachte das Kind und fing zu weinen an. Frau Blank nahm es voll Mitleid auf die Arme und küßte es. Das Kind aber blickte mit seinen hellen Auglein begierig umher, als suchte es etwas. „Du suchest gewiß deine Mutter,“ sagte die Frau; „ach, der Himmel weiß, wo sie ist, und ob sie nicht ihr Grab in den Wellen gefunden hat. Weine nicht, liebes Kind; ich will fortan deine Mutter sein!“ Mit diesen Worten trug sie es in ihr prächtiges Wohnhaus, das von einem großen Garten umgeben war. Die Wiege ließ sie von einem der Fischer nachtragen; der treue Pudel aber folgte von selbst.

Im Hause angekommen, war die geschäftige Frau vor allem darauf bedacht, dem Kinde ein kräftiges Essen zu geben; mit einem reinen, silbernen Löffelchen reichte sie ihm einen Brei vom feinsten Semmelbrot. Dann hüllte sie das Kind in reine, mit rosaarbenen Bändern verzückte Linnen und trug es zu Herrn Blank in die Schreibstube: „Sieh nur,“ rief sie ihm entgegen, „welch wunderschönes Knäblein uns der liebe Gott zugeschickt hat! Sieh, diese hellen, blauen Augen, die roten Wangen und das goldgelbe, gefräuselte Haar! Doch wie sollen wir es nur nennen? Getauft ist es sicherlich, allein leider kennen wir seinen Taufnamen nicht.“

„Renne es Moses,“ sagte Herr Blank, „dieser Name passt ganz gut; denn wie einst Gott über den kleinen Moses im Binsenförblein gewacht hat, so wachte er über dieses Kind und hat es gleichsam aus dem Wasser gezogen.“

„Ach nein,“ entgegnete rasch die Frau, „diesen Judennamen kann ich nicht leiden; wir wollen das Kind lieber Daniel nennen. So heißtest du, und so hieß unser liebes verstorbenes Kind. Schon um dieses Namens willen wird mir dieses Kind hier noch einmal so lieb sein.“

Herr Blank lächelte, weil es seiner Frau nicht einfiel, daß auch Daniel ein israelitischer Name sei; indes sagte er bloß: „Gut, so soll es Daniel heißen; auch dies ist ein schöner, bedeutungsvoller Name. Wie Gott den Daniel unverletzt aus der Löwengrube befreit hat, so entriß er dieses Kind der augenscheinlichen Todesgefahr. Gebe Gott, daß es auch so fromm und verständig werde und so treu gegen Gott und seine heiligen Gebote, wie der junge Daniel gewesen!“

„Das wollen wir hoffen,“ erwiderte die Frau, fügte aber rasch bei: „Komm Danielchen, ich will dir zeigen, welch schönes Bettchen ich für dich zurecht gemacht habe! Und all die schönen Häubchen, Strümpfchen und Spitzen, die mein verstorbenes Kind hatte, sollen nun dir gehören; ich will dich prächtig damit herausputzen!“

„Läß das,“ entgegnete Herr Blank, „wir wollen lieber den Vorfall fassen, das Kind fromm und christlich zu erziehen; das nützt ihm mehr als aller Flitterstaat.“ — „Da hast du recht, lieber Mann,“ erwiderte gerührt die Frau, „wir wollen beide in der Erziehung des Kindes jähn zusammenhalten, dann kann es an Gottes Segen nicht fehlen.“

Sie ging mit dem Kinde auf ihr Zimmer. Der treue Pudel begleitete sie und ruhte, da er nun das Kind in Sicherheit sah, von seiner großen Anstrengung aus. Nachdem er auch Futter bekommen hatte, machte er sich aus dem Hause fort, schwamm über den Rhein, lief jenseits des Flusses eilig am Ufer hinauf und verschwand.

„Gib acht, Hildegard,“ sagte Herr Blank zu seiner Frau, „du wirst bald um dein liebes Pflegekind kommen. Der Pudel kehrt, wie ich nicht zweifle, zu den Eltern des Kindes zurück und bringt sie vermutlich hieher.“

Die Frau seufzte. „Ach,“ sagte sie, „ich kann mir den Jammer der armen Eltern wohl denken, weiß ich doch aus eigener Erfahrung, wie sehr der Verlust eines geliebten Kindes schmerzt. Deshalb würde ich den Eltern das Kind willig zurückgeben; immerhin würde es mir doch recht hart ankommen, es wieder zu verlieren.“

„Nun, wir wollen sehen; vorerst wollen wir die Rückkehr des Hundes abwarten, der wahrscheinlich nicht allein kommen wird.“

Nach drei Tagen, als Herr Blank und seine Frau mit dem Kinde beisammen saßen, kam auf einmal der treue Pudel ins Zimmer und begrüßte alle mit freundlichem Wedeln und Wullen. Dann aber ließ er traurig den Kopf hängen und legte sich nieder; auch zeigte er fortan kein Verlangen mehr, sich aus dem Hause zu entfernen. „Daraus schließe ich,“ sagte Herr Blank, „dass der Hund die Eltern des Kindes nicht mehr gefunden hat; wahrscheinlich sind sie bei der schrecklichen Überflutung umgekommen. Wie dem auch sei, wir wollen das Kind behalten und fromm erziehen; auch den Hund wollen wir behalten und ihm wegen der großen Treue, die er bewiesen. den Namen „Treulich“ geben.“ —

So blieb also das Kind bei seinen guten Pflegeeltern. Herr Blank war ein Mann, dem die Religion über alles ging; er war ehrlich, fleißig und treu, das Muster eines rechtschaffenen Bürgers. Seine Ehegattin glich ihm an ungeheuchelter Frömmigkeit. Morgen-, Abend- und Läufgebet wurde stets laut und gemeinsam mit allen Dienstboten gebetet, und an Sonn- und Festtagen wohnten sie zusammen dem öffentlichen Gottesdienste bei. Nie wurde über Gott und religiöse Dinge anders als mit der größten Hochachtung gesprochen.

Der Knabe wurde in den öffentlichen Religionsunterricht geschickt und musste die sehr wohlbestellte Stadtschule besuchen; überdies ließ ihm Herr Blank durch geschickte Hauslehrer besondere Stunden in fremden Sprachen, Geschichte und Naturkunde geben. Beide Eltern wirkten bei der Erziehung des Knaben in schönster Weise zusammen; der Ernst des Vaters erzeugte die etwas zu große Sanftmut der Mutter, und diese wiederum milderte die Strenge des Vaters.

So wuchs Daniel zu einem schönen, blühenden Knaben heran. Er hatte vorzügliche Talente und zeichnete sich

in der Schule vor allen aus. Beide Eltern liebten ihn wie ihr eigenes Kind, und er selbst glaubte, dies wirklich zu sein. Sie hatten ihm absichtlich nie etwas davon gesagt, dass sie ihn nur als Findelkind angenommen hatten, und er selbst hatte keine Gelegenheit gehabt, es zu erfahren. Denn als er kaum ein paar Jahre alt war, hatte sein Pflegevater, Herr Blank, in Köln ein schönes Haus nebst einem annehmlichen Geschäft geerbt, war dorthin gezogen und hatte das Landgut, auf dem er bisher gewohnt hatte, in Pacht gegeben.

Jedermann in der Stadt glaubte, der junge Daniel sei ein Sohn des Herrn Blank. Dieser hatte ihn in der Tat, schon bevor er nach Köln zog, adoptiert, ihm seinen



Graf Haeseler und sein Patenkind.

Graf Haeseler hat nur einmal vor kurzem die Front verlassen und dabei sein Patenkind in Mexiko besucht

(Bild: Generalstab, Berlin.)

Namen beigelegt und auch den größten Teil seines Vermögens zugedacht. Daniel zeigte sich dieser Wohltat wert und gereichte seinen Eltern zu großer Ehre und Freude.
(Fortsetzung folgt.)

Lied des Zufriedenen.

Es geht ein Klagen durch die Zeit,
Dieweil das Glück den Menschen fehlt.
Ein böser Geist durchweht die Welt:
Der Geist der Unzufriedenheit.
Der hat die Herzen auch geschieden,
Verbannt den Spruch: „Ich bin zufrieden!“

Ich kenn' das Wort, das glücklich macht;
Denn glücklich heißtt zufrieden sein.
Und kehrt dies Wort ins Herz mir ein,
So wirkt es dort mit Zaubermacht.
Ich lasz die Menschen Pläne schmieden,
Vertrau' auf Gott und bin zufrieden.

Und drückt die Last und tropft der Schweiß,
Ich leb' der Pflicht doch wohlgemut.
Ein froher Müt ist hohes Gut.
Wich nährt die Hand und ehrt der Fleiß.
Mir lächelt schon das Glück hienieden,
Sobald ich sing': „Ich bin zufrieden!“

W. Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„Seit drei Monaten litt ich an einer Hals- und Mandelentzündung, die sich besonders Nachts bemerkbar machte, so daß ich nicht schlafen konnte. Alle erdenklichen Mittel hatte ich schon versucht, leider ohne allen Erfolg. Ich wollte schon den Mut sinken lassen, als mir eines Tages das „Vergizmeinnicht“ in die Hände fiel, das ich von einer Verwandten zum Lesen bekommen hatte. Aufgemantert durch die vielen Gebeiserhörungen nahm auch ich meine Zuflucht zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius mit dem Versprechen, im Falle der Erkrankung es im „Vergizmeinnicht“ veröffentlichten zu lassen und ein kleines Missionsalmozen zu geben, sowie das genannte Blättchen zu abonnieren. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank! Mein Halsleiden hat sich bedeutend gebessert, wenn es auch noch nicht vollständig verschwunden ist, und auch die Schmerzen haben merklich nachgelassen. Ich werde die Mariannhiller Mission nicht vergessen und sobald ich kann, ein zweites Almozen senden.“

„Schon seit acht Monaten hatte ich mit einem chronischen Ohrenleiden zu tun, das nach Aussage des Arztes nur durch eine Operation behoben werden konnte. Ich hielt mehrere Andachten zum göttlichen Herzen Jesu, sowie zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius, worauf eine derartige Besserung eintrat, daß eine Operation nicht mehr nötig war. Aus Dank zum lieben Gott und den genannten Heiligen habe ich schon Mitte März den Betrag für ein Heidentind eingezahnt.“ — „Ich wurde durch Krankheit und Unglück im Stalle heimgesucht. Alle angewandten Mittel halfen nichts; da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, dessen treuer Verehrer ich bin und dessen Fürbitte ich viel zu verdanken habe, und versprach den Loslauf eines Heidentindes. Die Krankheit wich beinahe sofort. Desgleichen wurde mir ein anderesmal, als mir ein schweres, nach menschlicher Berechnung unabwendbares Unglück drohte, nach Anrufung des hl. Joseph in höchst auffallender Weise geholfen. Aus Dank lege ich eine 50-Frank-Note zur Taufe zweier Heidentinder bei, die den Namen Joseph und Maria tragen sollen. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Hatte schon längere Zeit nichts mehr von meinem im Felde stehenden Bruder gehört. Er war als vermisst gemeldet worden. Nun begann ich eine Novene zum hl. Joseph und versprach, wenn ich eine gute Nachricht erhielte, ein Missionsalmozen von 5 Fr., und siehe, gerade am 9. Tage schrieb mein Bruder, er sei in englischer Gefangenenschaft, sei noch gesund und befindet sich wohl. Auch sonst verdanke ich dem hl. Joseph viel, und auch die armen Seelen haben mir schon oft ganz auffallend geholfen.“

„Meine Schwester hatte sich eine schwere Verletzung am Auge zugezogen. In meiner Angst wandte ich mich an den hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“. Die Heilung erfolgte in so auffallender Weise, daß der behandelnde Arzt sagte, so was sei ihm noch nie vorgekommen und es grenze an ein Wunder. Meinen innigsten Dank dem lieben hl. Joseph! Ein Missionsalmozen liegt bei.“ — „Es war mir ein größerer Geldbetrag abhanden gekommen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprach auf ihren Namen ein Heidentind taufen zu lassen. Drei Tage darauf war ich wieder im vollen Besitz der vermissten Summe. Auch meinen im Felde stehenden Sohn empfahl ich dem besonderen Schutz der genannten beiden Heiligen. Jüngst kam er gesund in Urlaub, und ich hoffe, daß sie ihn auch fernerhin beschützen werden. Auch in dieser Meinung möge ein Heidentind getauft werden und lege ich hierfür im ganzen den Betrag von 40 Mt., sowie das Abonnement fürs „Vergizmeinnicht“ auf ein weiteres Jahr bei.“ — „Jüngsten Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph, deren Fürbitte ich es zuzuschreibe, daß mein zweijähriger Knabe, der am letzten Mariastag beim plötzlichen Ausbruch eines Gewitters in großer Gefahr war, in einem Graben zu ertrinken, gerettet wurde. Dem Schutz der gleichen Patronin glaube ich es verdankt zu haben, daß bisher mein Mann trotz der vielen und großen Gefahren, deren er in mancher Schlacht ausgesetzt war, gesund und wohlbehalten blieb.“

Ein Pfarrer schreibt: „Ich laboriere schon lange an einem Nervenleiden. Zuweilen stieg das Uebel zu solcher Heftigkeit, daß ich meinen Berufspflichten nicht mehr nachkommen konnte. Bei den Ärzten konnte ich keine Hilfe finden; um so vertrauensvoller wandte ich mich dagegen an das göttl. Herz Jesu, an den hl. Joseph und die liebe Muttergottes von Lourdes. Ich hielt Novenen und sandte das „Vergizmeinnicht“ den Betrag zur Taufe eines Heidentindes. Ich muß gestehen, daß der heilige Joseph meine Bitte soweit erhört hat, daß ich wieder mit Freuden meinen Berufspflichten nachkommen kann, wenn auch das Nervenleiden noch nicht ganz verschwunden ist. Aus Dank sende ich per Postanweisung weitere 5 Mt. für die Heidentind.“ — „Jüngsten Dank der schmerzhaften Muttergottes und dem hl. Joseph für bedeutende Besserung eines schweren Seglenleidens! Ich hatte nämlich mehrere Jahre hindurch an Skrupeln und Zwangsvorstellungen zu leiden.“ — „Meine Tochter hatte sich sehr schwer am Arme verletzt, so daß wir fürchteten, sie würde lange nichts mehr arbeiten können. Sie hat aber ein großes Hauswesen zu besorgen, ist Mutter von fünf Kindern, und der Mann ist im Krieg. In dieser Not nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, sowie zur lieben Muttergottes, dem heiligen Joseph und hl. Antonius und versprachen nebst Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“ die Taufe eines Heidentindes. Schneller als wir meinten, konnte sie gottlob ihrer Arbeit wieder nachgehen. Beilegends 22 Mt. zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen Antonius.“

„Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Fürbitte der Muttergottes und des hl. Joseph für erlangte Hilfe in einer Militärangelegenheit, für auffallende Hilfe beim Examen (Heidentind versprochen), für Genesung von schwerer Krankheit, für die Erhaltung eines gefündigten Kapitals (10 Fr. Missionsalmozen), für Hilfe in einem Halsleiden, für den glücklichen Verlauf einer Operation (Heidentind gekauft), für die Heilung meines Kindes von einem Doppelbruch (10 Mt. Missionsalmozen), für

längerem Urlaub meines im Kriegsdienst stehenden Mannes (50 Mf. Almosen für die Mission).

„Unsere Schwestern hatten im Seuchenlazarett zu Diedenhofen, als zwei von ihnen bei der Pflege der Soldaten durch Ansteckung schwer erkrankt waren, das Versprechen gemacht, neun hl. Messen und Kommunionen zu Ehren des hl. Joseph aufzuopfern und es im „Bergkämmeinacht“ bekannt zu machen, falls alle wieder gesund zurückkämen. Ihr Gebet wurde erhört, weshalb sie ihr Versprechen mit Freuden erfüllten.“ — „Nach Anrufung der Fürsprache der lieben Muttergottes, des hl. Joseph und des hl. Antonius habe ich nach schweren Krankheiten die Gesundheit wieder erlangt, weshalb ich den genannten Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“ (5 Fr. Missionsalmosen.) — „Meine Tochter hatte von ihrem Mitarbeiter vieles zu leiden und konnte ihm trotz aller Mühe nichts recht machen. Wir beteten zu den im Bergkämmeinacht so oft genannten Heiligen, hielten Novenen und ließen hl. Messen lesen. Seitdem hat sich ihre Lage merklich gebessert. Möge der liebe Gott weiter helfen! Auch in der Militärangelegenheit unseres Sohnes fanden wir nach Anrufung der erwähnten Patronen Hilfe. (5 Fr. Almosen für die Mission.)“ — „Mein Bruder ist von einer sehr komplizierten Stauroperation, die mit schweren inneren Begleitercheinungen verbunden war, glücklich genesen. Neben dem hl. Joseph hatten wir auch den hl. Longinus und den heiligen Evangelisten Lukas um ihre Fürbitte angerufen.“

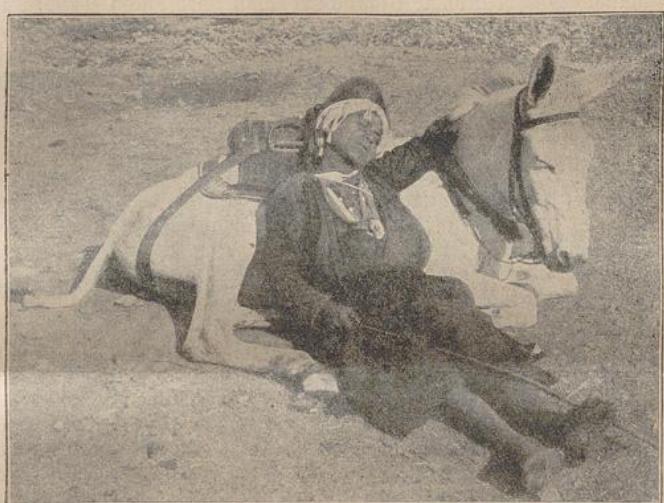
„In einem großen Aufstehen, bei dem es sich um unsere ganze Christenheit handelte, wandte ich mich mit meinem Manne recht vertrauensvoll an den hl. Antonius und den hl. Joseph und machten das Versprechen, im Falle der Erhörung 100 Mf. für die Mission zu opfern und die erlaugte Hilfe im „Bergkämmeinacht“ zu veröffentlichen. Mit Freude erfülle ich heute mein Versprechen, denn unser Gebet wurde erhört. Der beiliegende Betrag ist bestimmt zur Taufe zweier Heidenkinder, für Antoniusbrot und zur Lektion hl. Messen. Möchte noch bemerken, daß auch das Gebet, das wir in verschiedenen Anliegen an den hl. Benediktus richteten, stets sehr wirksam war.“ — „Ein wervolles Pferd stürzte in eine Egge und verletzte sich bedeutend am Fußgelenk. Ich versprach 10 Mf. Missionsalmosen und Veröffentlichung im „Bergkämmeinacht“. Das Pferd war in kurzer Zeit so gut hergestellt, daß sich der behandelnde Tierarzt höchst darüber verwunderte. Innigen Dank dem hl. Joseph, der mir schon oft geholfen und den ich auch diesmal wieder um seine Fürbitte angerufen hatte!“

„Dank dem hl. Joseph für Genesung von einem Nervenleiden, für den Schutz meiner im Felde stehenden Söhne (Heidenkind getaut), für guten Erfolg meines Sohnes in den Studien, für ein glücklich bestandenes Examen (5 Mf. Almosen), für vorläufige Zurückstellung eines Rekruten, der als einziger Sohn der Familie allein das ganze Gut bewirtschaften muß.“ (10 Mf. Missionsalmosen.)

„Innigen Dank U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe sowie dem hl. Joseph und hl. Antonius für die Erlangung eines recht guten, geeigneten Dienstmädchen und für die Sinnesänderung eines zweiten Mädchens,

das mir lange Zeit viel Sorgen machte. Lege aus Dank den Betrag von 32 Mf. für Ihre Mission bei.“

„Meine Mutter hatte alle drei bis vier Monate ein Herzleiden, das mich recht beunruhigte. Ich begann eine Novene zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Antonius und versprach nebst einem Jagen, Antoniusbrot Veröffentlichung im „Bergkämmeinacht“. Seitdem blieb das Leiden aus. Möge der liebe Gott auch weiterhin helfen!“ — „Ich litt mehrere Jahre an schwerem Magenleiden. Jede ärztliche Bemühung war vergebens; zuletzt sah ich aus wie eine wandelnde Leiche. Nun wandte ich mich durch die liebe Muttergottes und den hl. Joseph ans göttliche Herz Jesu und unterzog mich einer gefährlichen Operation. Sie fand an einem Mittwoch, also an dem dem hl. Joseph geweihten Tage statt und hatte einen über alles Erwarteten günstigen Erfolg. Seitdem geht es mir wieder besser und kann ich meinen



Siesta des Eseljungen.

häuslichen Arbeiten wieder nachkommen. Den genannten Heiligen sei öffentlich mein innigster Dank gesagt!“ (5 Mf. Almosen.)

„Voriges Jahr fiel unser kleines Kind bei allzu raschem Fahren aus dem Kinderwagen und erlitt dabei einen ungemein heftigen Stoß. Einen vollen Tag lag es da, ohne sich zu rühren und bei jeder Berührung unter den Armen begann es heftig zu weinen. Wir sandten zum Arzt; dieser war aber verhindert zu kommen. So vergingen acht Tage. Als sich die Geschwulst an der rechten Schulter, wo das Kind den Hauptstoß erlitten hatte, verzog, zeigte sich ein spitzer, in die Höhe stehender Knochen. Mir wurde so bange, unser bisher so gesundes Kind möchte zeitlebens zum Krüppel werden und betete daher jeden Morgen mit großer Andacht zum hl. Antonius und zum hl. Joseph, sie möchten durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott mein Kind doch wieder gesund werden lassen. Zugleich versprach ich ein Missionsalmosen und Veröffentlichung im „Bergkämmeinacht“. Und siehe, nach einiger Zeit ging das Knöchelchen wieder zurück und wurde mein liebes Kind wieder vollkommen hergestellt. Herzinnigen Dank den beiden erwähnten Heiligen! Auch bei drohenden Unglücksfällen im Stall wurde uns nach ihrer vertrauensvollen Anrufung wiederholt in ganz auffallender Weise geholfen.“

„Ich stand seit neun Monaten an der Front, hatte aber noch nie Urlaub bekommen. Nun wandte ich mich an die im „Vergißmeinnicht“ so viel genannten Patrone und versprach 22 Mk. zur Taufe eines Heidenkindes. Als ich darauf am Ostermontag von der Stellung zurückkam, erfuhr ich zu meiner großen Überraschung, ich hätte Urlaub und könnte noch an diesem Tag nach Hause fahren. Mit Freuden erfüllte ich daher mein Versprechen und werde, wenn ich heil und gesund aus dem Kriege zurückkomme, jedes Jahr zwei Heidenkinder auf meine Kosten taufen lassen.“ — Eine Frau schreibt: „In der ersten Zeit des Krieges war ich oft recht kleinmütig; die Sorge um meinen Mann, die vielen Arbeiten im Haus und Geschäft, dazu ein drohendes Unglück im Stall regten mich so auf und machten mich ganz frank im Gemüte. Später aber nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und opferte zu seiner Ehre mehrere hl. Messen und Kommunionen auf; sofort änderte sich meine ganze Seelenstimmung. Das befürchtete Unglück im Stall blieb aus, und auch sonst erfuhr ich in vielen Anliegen den augenscheinlichen Schutz des hl. Joseph. Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an ihn; er wird helfen! Lege aus Dank ein kleines Missionsalmschen bei.“ — Eine zweite Frau läßt sich also vernehmen: „Als mein Mann im August 1914 in den Krieg mußte, empfahl ich ihn dem besonderen Schutze Hl. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und des hl. Joseph. Seit Februar 1916 steht mein Mann schon das zweitmal an der Front, ist aber bisher, eine leichte Verwundung abgesehen, allen Gefahren glücklich entronnen. Mögen ihm die genannten Patronen auch fernerhin beschützen! Beiliegend ein Missionsalmschen von 30 Mk., teils als Dank, teils um Einschluß ins Gebet, daß mein Mann wieder glücklich vom Kriege zurückkehrt.“

„Dank dem hl. Joseph und anderen Patronen für die Abwendung eines Prozesses und die Lözung eines unvorteilhaften Mietverhältnisses (30 Fr. Almoschen), für Hilfe in einer Geldverlegenheit, für den guten Ausgang eines Prozesses (10 Mk. Antoniusbrot), für Erhörung in einer Heiratsangelegenheit, für Hilfe in Schwierigkeit und großem Seelenleid, für auffallend rasche Heilung einer schweren Wunde an der rechten Hand (Heidenkind gekauft), für den guten Verlauf einer schweren Operation, für Hilfe im Geschäft und den Schutz meiner drei Söhne im Feld (10 Mk. Almoschen), für die Abwendung einer gefährlichen Operation (Heidenkind versprochen), für eine glückliche Entbindung (8 Mk. für die Mission), für die Linderung großer Halsschmerzen, an denen ich viele Monate zu leiden hatte, für die Erhörung in schwerer Krankheit und sonstigen Anliegen (50 Mk. zur Taufe zweier Heidenkinder), für Hilfe in schwerer Bedrängnis bei der Arbeit“ ((5 Fr. für die Mission).

„Letzten Winter drohte mir Gefahr, ein ausgeliehenes Kapital zu verlieren. Ich begann eine Novene zum hl. Joseph, und gerade am Vorabend vom Feste des genannten Heiligen erhielt ich die Kunde, mein Guthaben sei gesichert. Ein Missionsalmschen liegt bei.“ — „Nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph wurde mir schon in verschiedenen Anliegen, u. a. in einer Gehaltserhöhung geholfen. Vor einigen Wochen suchten wir im Geschäft längere Zeit vergebens einen Bilanzfehler zu entdecken; nach Anrufung des hl. Joseph kam die Differenz rasch und unerwartet zum Vorschein.“ (5 L. Alm.) — „Beiliegend ein größeres Almoschen zu Ehren des hl. Joseph als Dank für den Schutz meiner im Kriege befindlichen Söhne und für Hilfe bei Krankheitsfällen in der Familie. Möge uns der liebe Gott bald den Frieden schenken!“

„Ich habe ein Magenleiden und befürchte, noch den Magenkrebs zu bekommen. Dazu gefielte sich mehrmals ein Blutsturz. Als ich beim fünften Anfälle im Auto ins Spital gebracht wurde, bat ich um Lourdes-Wasser, das ich recht vertrauensvoll nahm, mit dem Versprechen, es im „Vergißmeinnicht“ veröffentlichten zu lassen, falls mir die unbefleckte Jungfrau helfen sollte. Maria hat tatsächlich geholfen; nach verhältnismäßig kurzer Zeit hatte ich mich gut erholt und konnte das Spital wieder verlassen. Aus Dank sende ich 20 Fr. zur Ewiglicht-Lampe der Herz-Jesu-Kapelle in Marienheim und zum Troste der armen Seelen.“ — „Vor drei Monaten brannten unsere Nachbarhäuser nieder. Die Gefahr, daß auch unser Haus in Flammen ausgehe, war groß. In dieser Not versprachen wir eine Novene zur hl. Familie und zum Troste der armen Seelen, sowie ein Almoschen von 20 Fr. für die armen Heidenkinder. Die Gefahr wurde glücklich abgewendet, weshalb wir unser Versprechen mit freudigem Danke erfüllen. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“ — „Unser Sohn mußte letzten Herbst behufs Anstellung im Staatsdienst eine schwere Prüfung machen. Die Konkurrenz war groß und nur wenige konnten auf eine Anstellung rechnen. Wir versprachen zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind zu taufen auf den Namen Paul Anton, beteten viel und opferten verschiedene hl. Kommunionen auf, hatten dann aber auch die Freude, unser Gebet erhört zu sehen. Den üblichen Betrag für das Heidenkind werde ich in Raten einsenden, da es mir in gegenwärtiger Zeit nicht möglich ist, ihn auf einmal zu entrichten. Unnigen Dank dem hl. Joseph, der unserm Sohn zu einer so guten Stelle verholfen hat!“

Wer immer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph, den Freund des göttlichen Herzens Jesu und den Bräutigam der allerjeligsten Jungfrau Maria, die Hilfe wird nicht ausbleiben, komme sie früher oder später, in dieser oder jener Form, je nachdem unsere Bitte dem heiligsten Willen Gottes entspricht.

St. Antonius hat geholfen.

„Mein Kind war schwer krank, und ich hatte schon alle Hoffnung auf dessen Wiedergenese aufgegeben. Da wandte ich mich nächst dem hl. Joseph an den hl. Antonius und versprach im Halle der Erhörung ein Antoniusbrot von 20 Mk. sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Heute ist mein Kind wieder vollkommen gesund, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle.“

„Ich hatte auf der Bahnen einen Gegenstand im Werte von 50 Fr. verloren und wenig Hoffnung, ihn wiederzufinden. Nun versprach ich ein Almoschen zu Ehren des hl. Antonius, sowie eine Messe zu Ehren des hl. Joseph, mit dem Erfolge, daß ich fünf Tage darauf wieder im Besitze des Verlorenen war. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Dank dem hl. Antonius für das Wiederfinden eines verlorenen Schirmes! Sende bei diesem Anlaß 25 Fr. Antoniusbrot für die Marienheim-Mission.“ — „Ich war in großer Not und wußte mir nicht mehr zu raten und zu helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zum lieben hl. Antonius, versprach ein Missionsalmschen und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, und es währte nicht lange, so war ich aus meiner Not befreit. Unnigen Dank dem hl. Antonius für die rasche Hilfe!“

„Seit Kriegsausbruch hatte ich ein Zimmer frei, das ich trok Inserieren und Öffertenschreiben nicht vermieten konnte. Nun versprach ich ein Missionsalmosen zu Ehren des hl. Antonius nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, und kann heute sagen: Taujend Dank dem genannten lieben Heiligen, denn er hat geholfen!“ — „Bei Zahnschmerzen und Zähneziehen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach 5 Mt. für die armen Heldenkinder und habe Hilfe gefunden.“

„Ich kam in große Not, litt schon seit vielen Jahren an Entzündung des Hüftgelenkes, bekam ein Nervenleiden und mußte mich einer Operation unterwerfen. Dazu kam der Krieg, mein Mann ist schon über zwanzig Monate im Feld, das Geschäft ist geschlossen. Meine einzige Freude waren meine zwei lieben Kinder, die im Alter von zwei, bzw. sechs Jahren stehen. Als eine weitere schwere Prüfung über mich hereinbrach, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, dem großen Wunderäter, und, Gott sei Dank, er hat geholfen. Möge er mir und meinen Kindern auch weiterhin helfen und meinen Mann wieder wohlbehalten aus dem Kriege zurückführen! Lege zum Schluß 5 Mt. als Antoniusbrot bei.“

Im Dienste des harmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Eine frische Kaffernfrau, die sich auf den Tod vorbereiten wollte, ließ mich rufen, um ihre Beichte zu hören. Die Entfernung war ziemlich weit, und so zog ich vor, zu reiten. Zuerst ging es eine lange Strecke der Poststraße entlang gegen Umsimfulu zu, dann mußte ich zur Seite in die Felder einbiegen.

Die Frau litt in hohem Grade an Lungenschwunducht und war schon recht schwach, doch trug sie ihr Kreuz still und gottergeben. Die übrigen Kraalinjassen waren alle noch heidnisch. Ich hörte die Kraane Beicht — es war die erste, die sie ablegte — und spendete ihr zugleich die letzte Oelung; für den Empfang der hl. Kommunion war sie noch nicht genügend vorbereitet.

Wenige Tage darauf kam die Meldung, die Kraane sei gestorben und man wolle die Leiche hieher bringen, um sie auf unserm Gottesacker zu begraben. Ein Kaffernweib nahm von hier gleich die Tragbahre mit. Sie ist ziemlich schwer, doch die reisende Frau trug die Bahre mit Leichtigkeit den ganzen weiten Weg auf dem Kopf. Die Kaffernweiber sind ans Tragen gewöhnt und leisten darin ganz Erstaunliches. Am nächsten Tag kamen sie mit der Leiche an; ein wildes, schlechtgefleidetes Heidenvolk. Sie verlangten einen Sarg und brachten zu diesem Behufe ein Bündel kurzer Kistenbretter mit. Ich erklärte ihnen, es sei unmöglich, aus diesen kleinen Brettchen einen Sarg zu machen und suchte dann in unserer eigenen Werkstatt nach passenden Brettern. Während die Männer am Grabe arbeiteten, nagelte ich einen Sarg zurecht. Man legte die Leiche hinein und kurz bevor ich den Sarg schließen konnte, warf ein Heide schnell noch eine Handvoll Amabale-Körner hinein, als Wegzehrung für die Hingeschiedene, wie er mir bedeutete. Ich wollte ihm die Freude nicht verderben und ließ ihn gewähren. Man sieht übrigens, daß auch der heidnische Kaffer an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glaubt und in seiner Art den Verstorbenen zu Hilfe kommen will.

Kurz darauf wurde ich zu einem kranken Kinde gerufen. Ich ging zu Fuß, denn der rauhe, mit scharfen Steinen bedeckte Weg ging einem Berggrücken entlang so steil hinauf, daß ich mein Rößlein nicht mitzunehmen

getraute aus Furcht, es möchte sich auf dem rauhen, steinigen Gebirgspfad die Hufe spalten oder gar in einen der gähnenden Abgründe hinunterstürzen.

Endlich kam ich beim betreffenden Kraale an. Ich fand den Zustand des Kindes sehr bedenklich und glaubte daher mit der Taufe nicht lange zögern zu dürfen. Ein Mann brachte mir aus der Nachbarstation einen Stuhl herbei, allein er sah so wackelig aus, daß ich auf seine Benützung verzichtete. Bei den Tauf-Zeremonien selbst kniete ich neben dem kranken Kind auf dem nackten Boden, hatte aber Mühe von den Delgefäßen die Küchlein abzuwehren, die Futter suchend überall herumtrippelten und ihre Schnäbelchen auch da hineinstechen wollten. In einem Kaffernkraal muß man sich eben auf alles Mögliche gefaßt machen. —

Philipp, ein über 80 Jahre alter Mann, schickte ebenfalls einen Boten, ich möchte kommen und ihm helfen, denn er müsse sterben, die Krankheit habe ihn schon ganz „überwunden“. Er wohnte weit drüben am Abhang eines hohen Berges, und ich hatte mit meinem Rößlein wegen der vielen Drahtzäune, die auch hier überall den Weg versperrten, bergauf und bergab viele Umwege zu machen, bis ich endlich bei seiner Hütte ankam. Ich fand ihn am Boden sitzend, denn der Kaffer hat keine Bettstelle, und selbst wenn er schwerkrank ist, zieht er in der Regel das Sizzen dem Liegen am harten Boden vor. Philipp klagte mir seine Not, alles tue ihm weh, und die Kräfte hätten ihn so verlassen, daß er beim Gehen wie ein Trunkener hin- und herschwanke. Er litt eben an Altersschwäche und dazu plagte ihn seit Jahren die Gicht. Ich hörte ihn Weicht, spendete ihm die letzte Oelung und ermahnte ihn auf den lieben Gott zu vertrauen; der Herr, der ihm bisher so augenscheinlich geholfen, werde ihm auch weiterhelfen bis zu einem seligen Ende. Das tröstete den guten Alten wieder und er nahm sich neuerdings vor, alles willig aus der Vaterhand Gottes anzunehmen, Schmerzen, Krankheit und Tod.

In diesem Kraale ist ein sonderbares Gemisch von Leuten; Philipp ist seit Jahren katholisch, desgleichen ein Knaabe, den ich in einem schweren Krankheitsfall getauft hatte, die übrigen sind Protestanten, sogenannte Wesleyaner, mit Ausnahme des jüngeren Bruders unseres Philipp. Dieser, ein armer, an beiden Füßen gelähmter Mensch, will von Taufe und Bekehrung nichts wissen. Er war bei meiner Ankunft ins Freie gekrochen und saß nun in seinem schmutzigen Hemd draußen vor der Hütte, bloß um nicht Zeuge der kirchlichen Handlung sein zu müssen. Vielleicht nimmt ihn der Herr eines Tages in seine Leidenschule, dann wird er wohl auf andere Gedanken kommen.

Letzten Sonntag hatte ich auf einer am Obisfluß gelegenen Außenstation die hl. Messe zu lesen. Es war bitterkalt und von den Drafsberger herüber wehte ein so eiskalter Wind, daß ich den zehn Kilometer weiten Weg, neben meinem Rößlein herschreitend, meist zu Fuß zurücklegte. Beim Kirchlein angekommen, schaute ich mich vergebens nach den Leuten um; kein Mensch war da. Die Kaffern fürchten eben die Kälte über alles — sie haben auch fast keine Kleidung, sich dagegen zu schützen, — und so hatten sich sämtliche Kirchenbesucher in die benachbarten Kaffernhütten verkrochen und wärmeten sich da am trauten Herdfeuerchen. Ich konnte ihnen das nicht übel nehmen, wußte ich doch, daß sie beim ersten Glockenzeichen bereitwillig herbeikommen würden. Richtig, sobald ich das Glöcklein zog, schlüpften sie aus ihrem Verstecke hervor und eilten dem Kirchlein zu.

Viele der Frauen hatten in zierlich geflochtenen Körbchen Mais und Kaffernkorn mitgebracht. Es war für die Aussaat bestimmt, und sie baten mich, das Saatgut zu segnen, eine Bitte, die ich natürlich mit Freuden erfüllte. Es ist immer schön, wenn der Christ schon vor Beginn seiner Arbeit anerkennt, daß an Gottes Segen alles gelegen. So handeln die Neuchristen, und nicht selten finden sich mit ihnen auch heidnische Frauen ein, die um den gleichen Segen bitten.

Es war schon Mittag vorbei, als ich heimkam. Da stand ein Kaffernweib da und bat mich, schleunigst zu ihrem Manne zu kommen. Er sei schwerkrank, könne jeden Augenblick sterben und bitte um die hl. Taufe. Da gab's kein Zögern; ich verzichtete auf das Mittagessen und ging mit der Frau zu dem Sterbenden. Eile war um so mehr angezeigt, weil er ziemlich weit entfernt in den Bergen wohnte; und ich fürchtete, in dem Nebel, der gegen Abend zu die ganze Gegend einzuhüllen pflegt, den Rückweg nicht mehr zu finden.

In der Hütte des Kranken waren viele Kaffern, Heiden und Christen, versammelt. Die Wohnung machte wegen der Ordnung und Reinlichkeit, die überall herrschte, einen recht günstigen Eindruck. Der Kranke selbst mochte 40 Jahre zählen und hatte die galoppierende Schwindfucht. Seine Frau war katholisch, beide waren hier noch ziemlich fremd und hatten sich erst vor wenigen Monaten in dieser Gegend angesiedelt. Schwierigkeiten bezüglich der hl. Taufe gab es nicht, im Gegenteil, der Mann selbst verlangte dringend darnach. Am nötigsten Unterricht fehlte es ihm auch nicht, diesen hatte ihm längst seine christliche Frau erteilt. So konnte ich ohne Zögern zum Taufakte schreiten. Ich nahm ihn unter Beobachtung sämtlicher Zeremonien mit aller Feierlichkeit vor, denn wir haben dazu vom Hochwürdigsten Herrn Bischof eine besondere Erlaubnis, auch bei der Nottaufe im Kraal. Dazu weiß ich aus Erfahrung, daß die schönen Zeremonien unserer hl. Kirche auf alle Anwesenden einen äußerst günstigen Eindruck machen. Schon mancher Heide und Protestant ist dadurch für den katholischen Glauben gewonnen worden. Weil der Kranke auf einer bloßen Strohmatte mit einem Klöppchen unter dem Kopfe am Boden lag, mußte ich die meisten Zeremonien kniend vornehmen. Beim Taufakte selbst hatte ich Mühe, mit Wasser bis auf die eigentliche Kopfhaut durchzudringen; denn der Kaffer hat einen so dichten, wolligen Haarkopf, daß, wenn man nicht ordentlich wässert und reibt, alles Wasser glattweg abfließt. Ich gab dem Täufling den Namen Robert, der hierzuland recht häufig vorkommt und daher allgemein bekannt ist. Um vier Uhr nachmittags war ich wieder glücklich zu Hause und konnte nun daran denken, das versäumte Mittagessen oder auch Frühstück, wie man's nennen mag, einzunehmen; denn ich hatte außer einem Stück Brot noch nichts genossen.

Unser Robert schien mit dem Sterben bloß noch bis zur hl. Taufe gewartet zu haben; am nächsten Tag kam schon ein Vate und meldete uns seinen Tod. Einen Sarg holten die Leute im benachbarten Lourdes, und so gab es ein schönes, christliches Begräbnis, dem außer den zahlreichen schwarzen Christen auch viele Heiden bewohnten. Welch größeres Glück kann es geben, als im unbesleierten Kleide der Taufunschuld dem göttlichen Richter gegenüberzutreten?

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

"In der Nähe unseres Missionskirchleins „Pons Coeli“ oder Himmelsbrücke," schreibt P. Mansuet, "hatte ich unlängst eine franke Protestantin in die katholische Kirche aufgenommen und ihr die letzte Oelung gespendet. Sie starb kurz darauf an einem Sonntag. Während nun einige Männer damit beschäftigt waren, ein Grab für sie zu machen, brach ein schweres Ungewitter los. Sie flüchteten sich in einen entfernten Kraal, mehrere Frauen aber, die bei der im Freien liegenden Leiche Wache hielten, begaben sich in die nebenan liegende Hütte der Verstorbenen. Da plötzlich fährt ein Blitzstrahl hernieder und tötet vier dieser Weiber, während vier andere in der Hütte befindliche Personen mit einigen Wunden und der bloßen Betäubung davonkamen. Der Mann einer der erschlagenen Frauen wagte sich in die brennende Hütte hinein und zog die Leichen und Verwundeten heraus, sonst wären sie alle miteinander verbrannt. Merkwürdigerweise war der Säugling einer der erschlagenen Mütter gänzlich unversehrt geblieben. P. Mansuet fügt bei: „Mir kam das Ganze vor wie ein Gottesgericht. Mehreren dieser Verunglückten hatte ich früher katholischen Unterricht erteilt, sie hatten sich aber durch den wesleyanischen Prediger wieder vom katholischen Glauben abwendig machen lassen. Waren diese Frauen an jenem Sonntag zu uns nach Pons Coeli in die Kirche gegangen, so wäre ihnen dieses Unglück nicht begegnet.“

Brieflasten.

Würzburg: Auf die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius, der armen Seelen und der hl. Rita ist mir in einer sehr schwierigen Militärangelegenheit geholfen worden.
Wasserliesch: 42 Mt. für 2 Heidentinder für erlangte Hilfe in Anliegen dankend erhalten.

Eßen-West: Als Dankagung dem göttl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und hl. Antonius 30 Mt. dankend erhalten.
T. B.: 10 Mt. dankend erhalten.

O. Blatten: 23 Mt. für ein Heidentind und Messbund dankend erhalten.

Emmerich: Betrag für 1 Heidentind Johann Joseph dankend erhalten.

Emmerich: 21 Mt. für 1 Heidentind dankend erhalten.
W. S.: 50 Mt. für 1 Heidentind und Almosen mit herzl. „Gott vergelt's“ erhalten.

C.D.: 5 Mt. zu Ehren des hl. Joseph dankend erhalten.
Hirtel: 10 Mt. zu Ehren des hl. Joseph und Antonius als Dank für Erhörung erhalten.

Gilendorf: 5 Mt. zu Ehren des hl. Herzen Jesu dkd. erh.
Coblenz: 21 Mt. für 1 Heidentind als Dank für Heilung einer schweren Krankheit mit Dank erhalten.

Eßen: 51 Mt. für 1 Heidentind und Almosen als Dank dem hl. Joseph für Gelingen eines großen Unternehmens dankend erhalten.

Herbstein: 42 Mt. für 2 Heidentinder dankend erhalten.
E. Ka. Q.: 27 Mt. für 1 Heidentind Elisabeth und hl. Messe dankend erhalten und wird alles nach Wunsch bestens geordnet.

Schleiden, K. K.: 5 Mt. Missionsalmosen dankend erh.
R. N.: Betrag für 1 Heidentind dankend erhalten.

Godesberg: 15 Mt. dankend erhalten für bel. Anliegen.
Horstmar: 31 Mt. für ein Heidentind und Almosen für die Mission dankend erhalten.

R. N.: 21 Mt. für 1 Heidentind Joseph dkd. erhalten.
E. K. W.: Als Dank zu Ehren des hl. Joseph 60 Mt. Alm. für Hilfe in bel. Anliegen und als Bitte um weitere Hilfe Herz. Vergelt's Gott!

Hartheim: Von Unbenannt 21 Mt. zur Taufe eines Heidentindes Johannes erhalten. Herzliches Vergelt's Gott!

Steinborch: Betrag für 1 Heidentind Rita Karolina erh. Herzliches Vergelt's Gott!

P. Rain, Unbenannt: Antoniusbrot 5 Mt. in genanntem Anliegen erhalten. Herzliches Vergelt's Gott!

Weiler: 20 Mt. Almosen zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhörung in einem Anliegen und als Bitte um weitere Hilfe. Gott vergleite es!

A. M.: Geld erhalten, alles besorgt.

Sonthofen: 25 Mt. für ein Heidentind und 10 Mt. Missionsmosen erhalten. Herzliches Bergelt's Gott!

Münchsgrün: Als Dank dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung in schwerem Anliegen 15 Mt. richtig erhalten. Bergelt's Gott!

Wondreb: 21 Mt. zur Taufe eines Heidentindes Liborius richtig erhalten. Herzl. Bergelt's Gott!

Leonberg: 10 Mt. Almosen, 21 Mt. für Taufe eines Heidentindes Johann und 21 Mt. für 1 Heidentind Joseph richtig erhalten. Herzl. Bergelt's Gott!

Großenreis: Zur Taufe eines Heidentindes Karl 21 Mt. erhalten. Herzl. Bergelt's Gott!

Böhenheim: 50 Mt. Antoniusbrot erhalten. Herzliches Bergelt's Gott!

Rodenfelsden: Joseph Johann 21 Mt.

Christl. Bauernverein. B. Pf. R.: 5 Mt. Antoniusbrot.

N. G. N., Unbenannt: Als Antoniusbrot 210 Mt. richtig erhalten. Herzliches Bergelt's Gott!

Neubrunn: Dank der Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Christophorus für Erhörung. Als Dank 5 Mt. Almosen und zugleich als Bitte um vollständig Erhörung.

Sandberg: 5 Mt. zu Ehren des hl. Antonius erhalten. Gott vergelt's!

Passau, A. St.: Alles empfangen.

D.: Dank dem hl. Joseph für Erhörung und Hilfe in zwei schweren Krankheiten (42 Mt. für 2 Heidentinder).

Th. H.: Erhalten und wird besorgt.

Erfurt: 50 Mt. Missionsalmosum und 10 Mt. zu hl. Messen erhalten. Bergelt's Gott!

Holzkirchhausen: 21 Mt. für 1 Heidentind J. M. und 5 Mt. Antoniusbrot als Dankdagung erhalten. Bergelt's Gott!

Oberpleichfeld: Mehrere Gaben als Dank für Erhörung und um weitere Hilfe dankend erhalten.

Kleinrinderfeld: Betrag für 1 Heidentind als Dankdag. erhalten. Bergelt's Gott!

Reichenhall: 10 Mt. Almosen zu Ehren des hl. Joseph für Hilfe in Geschäftssachen dankend erhalten.

Tännesberg: 15 Mt. Antoniusbrot für die Mission erh. Bergelt's Gott!

G. F. in K.: 50 Mt. Missionsalmosum als Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius für den Schutz meiner 3 Söhne im Felde mit der Bitte um weiteren Beistand, ferner Betrag für ein Heidentind Maria und 10 Mt. Antoniusbrot um Genesung. Bergelt's Gott!

H. A. 13.: 21 Mt. für 1 Heidentind Eleonora Johanna sowie 3 Mt. für Meßbund dankend erhalten.

Friesenheim, A. K.: 5 Mt. als Antoniusbrot dankend erh.

Cingering: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für östere Hilfe.

21 Mt. als Dankesopfer dem hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen für 1 Heidentind Joseph erhalten.

G. K., Kaufbeuren: 84 Mt. zur Taufe von 4 Heident.: Norbert, Jakob, Joseph und Wendelin, und 16 Mt. zu hl. Messen. — Herzl. Bergelt's Gott! Es wird alles nach Wunsch besorgt.

Königshofen: 5 Mt. zu Ehren des hl. Antonius für einen frischen Krieger und als Dank für Erhörung in einem wicht. Anliegen.

Salach: 2 Mt. Almosen zu Ehren des hl. Joseph und Ant. für Erhörung in einem Anliegen und als Bitte um weitere Hilfe.

Gaubüttelbrunn: 10 Mt. für Hilfe in schwerem Anliegen.

Metten: Als Dank zu Ehren des hl. Antonius für Hilfe in großem Anliegen 21 Mt. zur Taufe eines Heidentindes Antonius.

O.: 5 Mt. Antoniusbrot als Dank, da mein Mann seit Anfang des Krieges immer an der Front kämpft und es ihm immer wohlgeht und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.

Weiler: 5 Mt. Antoniusbrot als Dank für Hilfe im Stall.

Den Betrag für die Taufe eines Heidentindes haben wir erhalten aus: Wartberg a. Krems (Joseph Anton), Tutzauersbach-Tirol, Stoderau (Josepha), Jungbuch, Kunzendorf (2 Kinder: Theresia und Joseph) St. Lorenz im Pusertal (Anna).

Montlingen, Gersau, Weggis, Tau, Dorchatal, Arnegg, Nagaz, Randa, Emmen, Steinegg, Walzenhausen, Wil, Muri, Graz, Birkfeld, St. Valentin, Omlod-Ung., Budapest, Brixen, Steg-Urfah, Haag-N.-De., Deutsch-Landsberg, St. Ruprecht-Krain, Plan-Böhmen, Wien, Brüx, Steyr, Saual, Hinterkotten, Weizer, Korneuburg, St. Ruprecht a. d. Raab, Stoderau, Botenwald, Krambach, Leitmeritz, Schwaz, Georgswalde, Tragmein, Altenberg, Sandl, Rejháza-Ungarn, Jungbuch, Banjajula, Monorákeret, Grafenried, Kriegslach, Scheibbs-N.-De., Schewege, Mühlheim, Brand, Eugen, Schaechenjungen, Wilsenroth, Steinerreisz, Aachen, Eßen, Schiltengraben, Nöthen, Oedingen, Reinesbach, Holzhausen, Hypfiert, Pforzheim, Mannheim, Wargolshausen, Kochenthal, Bodenmais, Kloster-Stetten, Birnau, Assamstadt, Stamsried, Laufen, Augsburg, Lochweiler, Neustadt, Lörnbach, Freiburg, Oberharzhausen, Würzburg, Flörsheim, Neubau, Lanzenhofen, Neuötting, Flinsberg, Beningen, Burgau, Ludwigshafen, Ohlungen, Staufen, Wiesloch, Wollberg, Kirchberg, Geisa, Untersteinwald, Hemar, Rottenburg, Königsdorf, Appenhausen, Enschweiler, Haidach, Steinerkirchen, Roggendorf, Schafhausen, Bechen, Buchholz, Waldstetten, Wiesenfeld, Mömbris, Westfront, Rasdorf, Rülzheim, Tennenbronn, Linz, Reifersdorf-O.-De., Altenberg b. Linz, Tragwein-O.-De., Graz, Ober-Grund a. d. B. N.-B., Edlis, Ludweis-N.-De., St. Margarethen a. d. Raab, Budärsch-Ung., Bludenz, Grieskirchen, Brunn-Mähren, Weiz, Schönbrunn b. Politisch, Leitmeritz, Budapest, Klagenfurt, Schan-Lichtenstein, Antholz-Tirol, Bieberbach a. d. Krems, Neukirchen b. Eger, Ebensee-O.-De., Leifers-Tirol, Lobendau-Böhmen, Rainbach b. Freistadt, Au-Kobach-Vorarlberg, Zicin-Böhmen, Drasendorf-Ungarn, Hürm-N.-De., Grafenrie-Böhmen, Klein-Gropitzreit-Böhmen, Kirchberg a. Wechsel, Czernowitz b. Brünn, Rainbach b. Freistadt, Wolfpassing, St. Johann b. Herberstein, Haiderbach, St. Oswald b. Freistadt, Palotaibla-Ungarn, Kirchbach-Steiermark, Hollenstein a. d. Nobs, Prag, Sollenau-N.-De., Eggen-Tunnel-Steiermark, Habsheim, Witterda, Welden, Oberndorf, Fürstenfeldbruck, Ravensburg, Reichenbach, Hornberg, Holenbrunn, Lindenholz, Burgberg, Müldchen, Bobenheim, Hochheim, Peissenberg, Mitterharthausen, Angering, Oberviechtach, Ladenburg, Zieggeringen, Pensberg, Tittling, Lauterbach, Steinach, Sandberg, Saarbrücken II, Freiburg, Bibersbach, Eberbach, Neustadt-W.-N., Homburg, Altsteinwald, Schierholz, Ottenshausen, Lindau, Ludwigshafen a. Rh., Sinnigen, Adelsheim, Flörsheim, Waldstetten, Gmünd, Jungingen, Apfeldorf: Herzl. Bitte ums Gebet in verschied. Anliegen, Baden-Lichtental, Peterstal, Haus, St. Leon, Schleithal, Sauerlach, Süßenmühle, Ohrenbach, Wiederorichel, Dietmannsried, Dattenhausen, Ober-Kapfeim, Stuttgart, Augsburg, Mindenheim: Dank für Erhörung, Ebeneiwer, Wedel, Kieferfelden, Riedheim, Flinsberg, Thierhaupten, Burglauer, Bühlertal, Stäckling, Hemsbach: 5 Mt. Almosen als Dank für Hilfe in großer Not. Mannheim, Freiburg, Premeischi, Schonach, Freiburg: St. Antonius hat geholfen!, Neuötting, Ottersweier, Grombach, Langenhofen, Baden-Baden, Neustadt a. Saale: Bitte ums Gebet um Gesundheit und Frieden in der Familie, um Selenfrieden, gute Kindererziehung und in mehreren großen Anliegen, Neubeuren, Thier, Zeubertied, Reimlingen, Wallenberg, Herzfeld, Forchthart, Schleichtal, Rabitz, Zollbach, Hogendorf, Reubau, Rosenbach, Schrimm, Gaimersheim, Umpfendorf, Laufen, Postau, Amberg, Bamberg, Großtannen, Mühlhausen, Stauf, Egg a. G., Rotachmühle, Steinenbühl, Bühlertzell, Diedesheim, Wien, Stuttgart, Schonach, Heiligenstadt, Hettingen, Wildsieden, Salem, Überurzel, Großkirchhausen: Almosen und Antoniusbrot als Dankdagung in Anliegen, Stamsried, Würzburg, Wiggensbach, Baden-Lichtental, Pfaffenhausen: St. Joseph hat geholfen?

B. N., Spahl, Wülfershausen, Wildsieden, W.: Dank dem hl. Joseph und Antonius für gewährte Hilfe, sie mögen auch weiter helfen (50 Mt. Alm.), München, Wernerz, Sch.: In Seelenleiden wird um das Gebet ersucht (10 Mt. Alm.), Eichstätt: Um glückl. Heimkehr vom Krieg (6 Mt. Antoniusbrot), Umlitz, Tennenbronn, Forchheim, Herzogenweiler, Arzweiler, Isling, Gr.: Tausend Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem großen Anliegen, ebenso Dank dem hl. Antonius (5 Mt.), Loibling, Konstanz, M. K., Dösenheim: Dank für Erhörung, Rodheim: Dankdagung für Hilfe im Stall und für Wiedererlangung einer verlorenen Uhr (Betrag für 1 Heidentind und Antoniusbrot), Berg. Gott!, Würzburg: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und Antonius für gutes Examen (5 Mt. Almosen), Aholshausen: Durch die Hilfe des hl. Herzen Jesu und durch die Fürbitte des hl. Joseph bin ich in schweren Anliegen erhört worden (2 Mt. Alm.), Oberpleichfeld, Znaim: Durch die Fürbitte der hl. Gema von Augenleiden befreit, als Dank ein Missionsalmosum, Schw. N., Lichtenfeld: Innigen

Dankdagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juni bis 15. Juli 1. J. zugesandt aus:

Breslau, Sodow, Neustadt, Falkenberg, Königsberg, Peterwitz, Beuthen, Airola, Hänselton, Steckborn, Breitenbach,

Dank dem göttlichen Herzen Jesu für wiedererlangte Gesundheit (4 Mr. Ulm.), Bamberg; Um Hilfe in einem Nervenleiden, Würzburg; Danksgung für Erhörung in einem Anliegen (5 Mr.), Barnhövel, Wattencheid, Astrup, Eschweiler, Rheurdt, Röhren, Kempenich, Wattencheid, Niederzissen, Güls, Endsdorf, Eupen, Pier, Eupen, Güls, Neumied, Schwegl, Eissen-Ruhr, Luxemburg, Duisburg-Ruhrort, Polsum, Remagen, Eissen-Borbeck, Rommerskirchen, Steinenfrenz, Menden, Untermaubach, Filzthalen, Oberbliesbach, Duisburg-Ruhrort, Reelsen, Schachtebich, Wenholthausen, Duisburg, Beirath, Rehlingen, Weisweiler, Emmerich, Biebelhausen, Leudersdorf, Eicherscheid, Leschede, Trefeld, Bochum 6, Horatmar, Kervendorf, Widdeshoven, Münsterfeil, Sangl, Baals, Oberlaul, Schaeephynsen, Kreuzen, Förde, Imgenbroich, Garfeln, Jarotschin, Bonn, Göch, Siemerode, Eicherscheid, Cöln, Ostoven, Bonn, Emstetten, Bürenich, Sulz, Obernzwil, Reichenburg, Langnau, Ohmstal, Wolfwil, Günsberg, Dallenwil, Baden, Wiedenhübel, Jermatt, Rigi-Schedegg, Stühlingen, Zürich, Lachen a. S., Kriehern, Choindel, Canth, Bodland, Myslowitz, Krappitz, Friedland, Königshütte, Lichtenanne.

Memento.

(Eingezahnt vom 15. Juni bis 15. Juli 1916.)

Stefan Niggas, Mooskirchen, Franz Mähr, Teischnitz-Böh., Josephina Engstler, Bürs-Borarl. Peter Schlinter, St. Peter b. Aspang, Anna Sigl, Graz, Anna Forst, Wien, Sr. Hochw. Dechant Franz Sommer, Friedland-Böh., Theresia Kosler, Kartisch, Konstantia Ristelberger, Weiz, Elisabeth Balodny, Mojon-Ungarn, Agnes Ladner, Leibnitz, Maria Quaderer, Schann, Aloisia Haas, Graz, Joseph Bär, Innsbruck, Theresia Rohrbach, Brünnl. Michael Piringer, Haag-N.-De. Sr. Hochwürden Ferd. Thörner, Dechant, Friedland-Böhmen, Elise Sonleithner, Linz, Andreas Marchetti, Siebenich, Witwe Maria Michels, Witwe Maria Lücher, Frau Erna Tantges, Michel Jäger, Heinrich Claßen, Gertrude Gaspers, Kath. Perler, Witwe Sachaus, Wintersfeld, Anna Stachschule, Glandorf, Heinrich Leufen, Oppum, Maria Schulte, Dinklage, Sophie Seeger, Dinklage, Katharina Winnefer, Düren, Frau Schulte, Schwege, Carl von Beckendorf, Grünhoff, Jakob Stollenwerk, Derichsweller, Frau Witwe Maas, Paderborn, Johann Bapt. Steifel, Malmedy, Josephine Fisch, Frau Eva Glinder-Fisch, Erzingen, Frau Franz Hammerschmidt, Menden, Margaretta Bizer, Merlen, Frau Schulte, Schwege, Wilhelm Jung, Brand, Hubert Schön, Frau Marg. Schön, Jellig, Elisabeth Küppers, Baal, Lehrer a. D. Jakob Franken, Lindern, Frau Jennarz, Duisdorf, Albert Cozmann, Cöln, Wilhelm Nuelen, Duisburg-Ruhrort, Frau A. Jüchter, Bakum, Hubertine Gehlen, Niederau, Marg. Neu, Heusweiler, Angela Müller, Liersberg, Melchior Wolf, Dernbach, Frau Strage, Münster, Schwestern Cornelia, Pfarrkirchen, Maria Barb. Ritsch, Bernhardsweller, Jakob Sauer, Elise Gledenstein und Joseph Beyer, Unterasperbach, Marg. Kirchner, Johann Adam Staab, Geiselbach, Hochw. h. Komorant Andreas Forstmair, Rothenheim, Barbara Sauer, Joseph Wolf, Oberpleichfeld, Theodor Uhl, Greisbach, Ernst Müller, Tienger, Frau Kerler, Eppishausen, Anna Maier, Waldberg, Pf. Arbing, Maria Zeihlsberger, Eking, Fr. Lieschen Koch, Montingen, Joseph Wehler, Lindau i. B., Philipp Klein und Marie Schell, Grezweiler, Theresia Ochs und Balkina Launiger, Schößbrunn, Hochw. h. Pfarrer Gottfr. Mayer, Leonberg, Christine Wölf, Zirkenreuth, Katharina Dannenberger, Ruhwühl, Ambrosius und Josephine Laibach, Geismar, Witwe Henkel, Rosdorff, Joh. Fr. Kohn, Bamberg, Fr. Ther. Fritz, Blaichach, Antoinette Riechterer, Untermühlertal, Josephine Ette, Wittelbach, Anna Stirnemann, A. Wart, Großwangen, Elisabeth Bachmann, Feusisberg, Barbara Haas, Febschwil, Joseph Kruger, St. Gallen, Johann und Justina Widmer, Zemmingen, Katharina Schmidig, Altdorf, B. Wettabach, St. Gallen, Herm. Seiler, Dietikon, Joseph Tanst, Blatten, Elisabeth Büttler, Hännikon, Fabia Hunn, Wohlen, Cäcilie Sturm, Dürdingen, Vittoria Dziemiska, Ratibor, Franziska Kollender, Birkenhain, Emma Grain, Tauberbischofsheim, August Brandl, Straubing, Joseph Morand Kern, Rodern.

Maria Wagner, Bennweier, Maria Held, Blienschweiler, Kreszenz Brükl, Halzberg, Johann Hagenauer, Oberstaufen, Matthias Gruber, Unsach, Joseph Wasmeier, Wallching, Johann Kokelmann, Winterfeld, Anton Ritscher, Diestdede, Oberz Joseph (Musketier), Becker J. (Pionier), Bernard Schnurnkamp, Joseph Blömer, Dinklage, Joseph Blömer, Bisbeck, Heinrich Laurich, Altenessen, Johann Stevens, Keppeln, Lambert Herbit, Prüm, Hermann Breuer, Cöln Lippe, Theodor Peters, Duisburg-Meiderich, Wilhelm Ewers, Salzloten, Joseph Schmitz, Saarway.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Andreas Strasser, Wajentegernbach, Fr. Xaver Müller, Polding, Joachim Rudorfer, Kraham, Karl Himmelstädt, Reichenbach, Anton Steidle, Stuttgart, Johann Braunhofer, Ridnaun, Lorenz Luz, Beremend-Ungarn, Bernhard Lederer, Versec-Ungarn, Adalbert Mayer, Wolfsbach-N.-De. Franz Batoda, Mojon-Ungarn, Herr Kaufmann, Wundschuh, Karl Mild, St. Margarethen a. d. Raab, Christoph Hösel, Weidenloch, Anton Hasselhöfer und Wilhelm Schütz, Sinnigen, Ludwig Müller, Peterstal, Jakob Streicher, Schleitthal, Michael Kaiser, Eppertshofen, Emil Dehs, Schöllbronn, Konrad Siegler, Niederraden, Johann Dell, Großhees, Eugen Weise, Wagen i. Alt. Leutn. d. Res. Leo Burlart, Riedlingen, Otto Binder, Fordheim (Baden), Thomas Aucter, Pfaffenhausen, Raipar Klug, Segelebach, Bruder Johann und Lorenz Gruber, Gerakirche, Peter Eisenhauer 2, Buch-Klingen, Johannes Müller, Fahrenbach, Joh. Philipp Schmitt, Unter-Absteinach, Johann Ertl, Mittermühl b. Reichach, Peter Herzog, Wajentegernbach, Georg Gruber 1, Schiltern, Jos. Fleißmann, Gottfe. Stadtler, Penzenried, Jos. Speth, Hobbach, Jos. Knörzer, Rudach, Fr. Cirill Ritsch, Bernhardsweller, P. Rojenblatt, Karlsruhe, Alois Böhm, Oberpleichfeld, Joseph Hellinger, Laufen, Burkard Haas, Neudorf, Hugo Grein, Nauenberg.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Bergheimmicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsrern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionsjünglinge gewinnt. Die Abonnenten des Bergheimmicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Freunden des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundschaften zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsrnen geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsrnen innigsten Dank und ein herzliches "Bergelt's Gott!"

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pf., für Österreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pf., für Österreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Redaktionsschluß am 15. Juli 1916.

„Sendet dies Blatt an die Front, die Soldaten lesen es gerne.“

Nachdruck sämlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebeneinkunst jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.